

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 48

Duisburg, den 26. November 1927

28. Jahrgang

Trommelfeuer der Industrie gegen Arbeiterrechte

Je näher der 1. Januar mit der Durchführung der dreigeteilten Schicht in der Schwereisenindustrie rückt, um so heftiger und bedeutsamer wird der Widerstand, den die Industrie leistet. In den letzten Wochen prasselte eine große Tagung der Industrie nach der anderen, eine Resolution nach der anderen, ein Gutachten nach dem andern auf die öffentliche Meinung und die Regierung herunter. Es gilt eben für die Industrie, darzulegen, daß eine weitere soziale Belastung für sie untragbar sei und daß ein Dreischichtensystem heute undurchführbar sei. Zwar sagt man, daß man grundsätzlich die Notwendigkeit des Dreischichtensystems anerkenne und daß der deutsche Schwerstarbeiter ein Recht auf eine verkürzte Arbeitszeit habe, aber das sei heute nicht möglich, dazu müßten erst noch bessere Verhältnisse abgewartet werden. Zu gleicher Zeit reden erste Führer der deutschen Industrie von der riesigen sozialen Belastung der Werke, von der Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung, wahrscheinlich um darzulegen, daß das „Recht des Schwerstarbeiters“ auf absehbare Zeit noch nicht in Funktion treten könne.

Herr Neusch, der im vorigen Jahre das Wort sprach: „Ruhe für die Wirtschaft“, und dunkle Diagnosen für die deutsche Wirtschaft aufstellte, die freilich durch die Tatsachenentwicklung auf den Kopf gestellt wurden, hat am 13. November auf der Tagung des „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ wiederum der Wirtschaft ein Horoskop gestellt, das folgendermaßen lautete:

Es soll nicht verkannt werden, daß in dem hinter uns liegenden Jahre — als Folge des englischen Bergarbeiterstreiks — ein gewisser Aufstieg erfolgt ist, der aber meines Erachtens den Kulminationspunkt überschritten hat. Jedenfalls ist in der Schwerindustrie, welche die rückläufige Bewegung in erster Linie spürt, trotz noch günstiger Beschäftigungslage ein nicht unerheblicher Rückgang der Monatsergebnisse festzustellen. Der Optimismus ist gewiß eine schöne Sache, aber er darf nicht dazu führen, Tatsachen zu verschleiern. Wir brauchen Freiheit und Befreiung der Zwangswirtschaft auf allen Gebieten (!). Wir kennen Text und Melodie. Der Wind pfeift sehr eindeutig. Man möchte nicht nur gerne von gewissen Bindungen loskommen (Preis-, Kartellfragen), sondern möchte die Zwangswirtschaft auf allen Gebieten loswerden. Das heißt gar nichts anderes als los vom Tarifvertrag, los vom Schlichtungswesen, los von den Soziallasten, los vom Reichsarbeitsministerium. Laucht da nicht der Geist des alten Kommerzienrats Guggenheimer wieder auf, der Anfang 1924 die Parole herausgab: „Das Reichsarbeitsministerium muß in das Wirtschaftsministerium überführt werden. Wir werden uns mit aller Macht gegen das Reichsarbeitsministerium wenden“?

Die Forderung der Aufhebung der Zwangswirtschaft auf allen Gebieten ist gleichbedeutend mit der Wiederherstellung des manchesterlich liberalen Wirtschaftsgeistes und der Betriebsdiktatur, wo der einzelne Arbeiter allein und ohne Schutz dem Druck des Unternehmertums gegenüberstand. Man sollte meinen, daß auch die Führer der Schwerindustrie endlich soviel aus dem Verdegang der deutschen Wirtschaft gelernt hätten, daß eine ganze oder teilweise Rekonstruktion der alten Be-

triebsdiktatur für den Betrieb selbst schwere Folgen nach sich ziehen würde. Man sollte aber auch überzeugt sein im Unternehmerlager, daß das Spielen mit dem Gedanken der Rechtslosmachung der Arbeiterschaft ein bedenkliches Spiel mit dem Feuer ist, daß aber ein Versuch dazu einen Widerstand der Arbeiterschaft aufflammen lassen würde, dessen Folgen unabsehbar wären.

Aus ähnlichen Gründen suchte auch der Ruhrmontantrust schwarz zu malen. Er hatte eine verhältnismäßig düstere Darstellung der finanziellen Lage der Kohlen- und Eisenerzeugung gebracht. Allmählich aber wurde bekannt, daß dieses Kommuniqué viel weniger für die Aktionäre bestimmt war, die bereits befürchteten, keine Dividende zu bekommen, als zur Einschüchterung der Öffentlichkeit und auch der Regierung in steuerlichen und sozialpolitischen Fragen.

Wenn man aber die Produktionszahlen des Ruhrmontantrustes bei Licht besieht, dann zeigt sich, daß die Beschäftigung und Ausnutzung der Werke nicht nur im allgemeinen, sondern auch im Verhältnis zu den übrigen deutschen Montanwerken gestiegen ist. Der Anteil der Vereinigten Stahlwerke an der gesamtdeutschen Kohlenproduktion ist im Monatsdurchschnitt von 16,6 auf 16,8 Prozent, der der Kokserzeugung von 25,2 auf 26,1 Prozent, der der Roheisenproduktion von 49,2 auf 50,1 und der der Rohstahlproduktion von 41,8 auf 43,1 Prozent gestiegen.

Man hält von der Seite der Schwerindustrie das sogenannte Fehlen der wirtschaftlich-finanziellen Voraussetzungen für die Durchführung des Dreischichtensystems selbst kaum noch für durchschlagend, sondern stützt sich auf den Mangel an Facharbeitern. Die rein rechnerische Behauptung, die die Industrie vor Erlass der Hochofenverordnung einmütig vorbrachte, daß 50 Prozent Neueinstellungen bei der dritten Schicht nötig würden, ist zwar diesmal bei der Eingabe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller von vornherein fallen gelassen. Aber auch 39,4 Prozent erscheint nach den Beobachtungen am Hochofen sehr viel. Die befragten Werke mögen, so sagt Prof. Heyde in der „Sozialen Praxis“, Nr. 46, mit Recht, in dieser Hinsicht übervorsichtig gerechnet oder geschätzt haben. Der andere Punkt, der — wenigstens partiell — ansehbar erscheint, ist der, daß gerade ein besonders starker Facharbeitermangel entstehen werde. Bei aller Anerkennung der Schwierigkeit, heute überhaupt brauchbare und ordentliche Arbeiter zu bekommen — denn beinahe jeder wirklich vollwertige Arbeiter hat heute seine Stellung —, muß doch darauf hingewiesen werden, daß der Ersatz von Facharbeitern in der Grobeisenindustrie kein ganz neues Problem ist und daß auch bisher schon Hilfs- und Platzarbeiter sehr oft für die eigentlichen Facharbeiter einspringen mußten, wenn durch Krankheit oder andere unvorhergesehene Zufälligkeiten plötzlicher Ersatz notwendig wurde. Aus diesem Reservoir müßte bei einem Übergang zum Dreischichtensystem in der Hochkonjunktur natürlich ausgiebig geschöpft werden.

Es ist der Industrie schon mehr als schwer, einen genügenden Beweis für die Nichtdurchführbarkeit des Achtstandentages zum 1. Januar zu bringen.

Bis heute hat die „Wirtschaft“ noch sehr wenig Schritte getan, um zu einer wirklichen Steigerung der volkswirtschaftlichen Kräfte beizutragen. Die Rationalisierung hat sie weniger zur Senkung der Preise als zum Auftrieb der Preise benutzt.

Wir haben augenblicklich in Deutschland Hochkonjunktur. Die Unternehmer haben nicht darauf verzichtet, diese Konjunktur durch ständige Preiserhöhung — der Großhandelsindex für Konsumgüter ist z. B. von rund 150 zu Beginn des Jahres auf rund 170 im Oktober gestiegen — für sich auszunutzen. Die Arbeitnehmer hatten erwartet, daß die Auswirkungen der Rationalisierung und der durch den gesteigerten Umsatz geminderten Generalunkosten sich jetzt zeigen mußten. Das Gegenteil war der Fall. Statt Senkung der Preise setzte von Monat zu Monat fortschreitend eine Schmälerung des Reallohnes ein und droht noch stärker zu werden! Kann man es unter diesen Umständen den Arbeitnehmern verargen, wenn sie um die Erhaltung ihres Reallohnes kämpfen? Durch ihre rücksichtslose Ausnutzung der Konjunktur in preislicher Hinsicht bringen die Unternehmer selbst die Konjunktur und vor allem den deutschen Export in Gefahr. Soweit die Lohnforderungen ein Ausgleich für die Preise sind, müssen die Unternehmer diese tragen können. Darüber hinaus scheint aber noch lange nicht alles getan zu sein, um die Verschwendung hintanzuhalten. Da sei auf die Streikfonds im Westen, auf die vielen überflüssigen Werkzeitleistungen, auf die vielen bekanntgewordenen Kartellmißstände, auf

die Zeitungsaufkäufe, auf die Renten an die stillgelegten Werke sowie auf die neuerdings um sich greifende üppige Zeitungspropaganda der Arbeitgeberverbände hingewiesen.

Die Industrie setzt heute alle Hebel in Bewegung, um zu einem großen Schlag gegen die Arbeiterschaft auszuholen. Die Kämpfe sind auf der ganzen Linie entbrannt. Wegen an sich nicht zu rechtfertigender Haltung von ein paar Zigarrenarbeitern werden 110 000 Zigarrenarbeiter rücksichtslos aufs Straßengestühl geworfen. Weihnachtsbescherung der Industriellen Kollegen der Tabakindustrie, die in schwerem Ringen stehen, sprechen wir unsere ganze Sympathie aus. In der Textilindustrie kriselt es an allen Ecken und Kanten. Der Kampf geht ums Arbeitsrecht. Es wäre sehr interessant zu erfahren, woher z. B. die kleinen Tabakindustriellen ihre Gelder zum Durchhalten nehmen. Sollte da vielleicht schon der berühmte „Savings“ der Schwerindustrie in Aktion getreten sein?

Die Metallarbeiterschaft wird gut tun, sich auf schwere Kämpfe zu rüsten. Die Schwerindustrie setzt alles daran, um Arbeiterrechte und Arbeitszeitfragen auf ein für die Arbeiterschaft unangenehmes Gleise zu schieben. Sie wird in ihren Mitteln nicht sehr wählerisch sein. Um so mehr muß in den Köpfen der Kollegen der Gedanke festgehämmert sein, daß nur eine zahlenmäßig und finanziell starke Gewerkschaft den Sturm der sozialen Reaktion zurückhalten kann.

Wr.

HERBST

W. Weigand

Ein schleierzarter Nebelduft
webt in den purpurgelben Zweigen.
Zuweilen schauert leicht die Luft, —
und wieder glänzt ein zaubrisch Schweigen.

Nur aus den Höhn klingt süß und sacht
es her wie Sang von wilden Schwänen.
Mir wirft der Tag in seiner Pracht
still vor die Füße Himmelstranen.

Familienpolitik, Lohnfrage und Arbeiterschaft

Ein geradezu lebenswichtiges Problem der Gestaltung der Zukunft der europäischen Völker und vor allem auch der deutschen Nation ist die Familienpolitik, d. h. es sind produktive Maßnahmen zur Festigung der Familie notwendig. Auf der internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt sprach über Familienpolitik in äußerst beachtlichen Ausführungen Dr. Zahn, der Direktor des bayerischen statistischen Landesamtes. Grundsätzlich stimmen wir mit ihm durchaus überein, wenn wir auch in einigen Einzelheiten nicht mit Zahn konform gehen. Die Forderungen, die Zahn für eine vernünftige Familienpolitik aufstellt, werden aber der Verwirklichung erst wesentlich näher gebracht durch den Druck der gewerkschaftlichen Organisationen.

Die Red.

Die Familie ist der Weg zu immerwährender Erziehung und fortschreitender Veredelung des Volkskörpers. Die kinderreiche Familie ist für den Fortbestand des Volkes wesentlich, denn es ist statistisch erwiesen, daß durchschnittlich mindestens vier Kinder pro Familie zur Sicherung seines Wachstums nötig sind. Auch die Qualitätsmenschen schafft die Familie, denn hier werden Pflichtgefühl, Arbeitslust und Charakter angelegt und entfaltet, kurz alle Triebkräfte des Gemeinschaftslebens geboten. Die Familie ist als Grundzelle auf Gedeih und Verderb mit dem Staat verbunden. Wo die Familien in großer Zahl seelisch und körperlich krank sind, da ist auch der Staat zellkrank. Darum hat jedes Volk das allergrößte Selbstinteresse, an der Erhaltung und Pflege der Familie zu arbeiten.

Heute gehen bedeutende Wandlungen in der Struktur und Funktion der Familie vor, die stark benachteiligende Wirkungen auf das Familienleben, den Familiensinn und das Familienbewußtsein, auf Familienfreundlichkeit und Familienwachstum haben.

Wandlungen ihrer Funktionen hinsichtlich Erziehung und Sicherung des Nachwuchses sind eingetreten. Unter dem Druck umgestalteter Verhältnisse hat sich die Auffassung vom Kinde und Kinderreichtum geändert. Heute sinkt mit wachsender Last die Freude an der Familie. Eine Geburtenbeschränkung trifft alle Staaten Europas und umfaßt heute auch die Arbeiterschichten und das Land. In der Zeit von 1901—1925 gingen nach Erhebungen des statistischen Reichsamtes die Erstgeburtensraten um ein

Viertel, die Zweitgeburtensraten um ein Fünftel, die Drittgeburtensraten um drei Fünftel und die Viertgeburtensraten um drei Viertel zurück.

Die Familie hat auch qualitativ eine Schwächung erfahren. Durch die gewollte Geburtenbeschränkung infolge eheweislicher Erwerbstätigkeit entsteht eine Zunahme gewisser Krankheiten, ferner sehen wir ein auffallendes Nachlassen im Willen zur Dauerhe in den meisten Staaten.

Von selbst wird der familienfreundliche Geist nicht zurückkehren. Es sind produktive Maßnahmen zur Erhaltung der Familie erforderlich. Staat und Gesellschaft haben Familienpolitik zu treiben. Stärkung der Familie ist eine Forderung des Tages. Sie muß in den Mittelpunkt unserer Sozial-, Wirtschafts-, Finanz- und Kulturpolitik gerückt werden.

Auch hier ist Politik die Kunst des Möglichen. Lange Jahrzehnte war die Familienpolitik in den europäischen Staaten — abgesehen von Frankreich — nicht sonderlich zielbewußt. Die ganze Gesellschaftspolitik war entsprechend ihrer historischen Entwicklung mehr individualistisch eingestellt. — Eine systematische Familienpolitik hat eine erhöhte Gesundheitspflege und Erziehungsfürsorge zu fördern, die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der kinderreichen Familie zu heben. Die Gesundheitsfürsorge hat Einrichtungen wie Heiratszeugnisse, Eheberatungsstellen zu unterstützen, Einrichtungen für Säuglinge und Kleinkinder und Schulkinde zu erweitern. Sie hat eine zeitgemäße hauswirtschaftliche Ausbildung von Frauen und Töchtern und eine Rationalisierung der Haushaltsführung zu pflegen. Das Bestreben nach Stabilisierung des Daseins besteht heute wie früher. Bei den meisten Industriedörfern ist die Sozialversicherung das Mittel zur wirtschaftlichen Sicherung für weite Volksschichten geworden. Für die Einbeziehung der Familie in die Sozialversicherung gibt es drei Möglichkeiten: erstens die unmittelbare pflichtmäßige Versicherung von Familienangehörigen, zweitens Versicherungsberechtigungen von Familienangehörigen, die im Haushalt oder Geschäft des Familienvorstandes beschäftigt werden und der Pflichtver-

sicherung nicht unterliegen, und drittens Einbeziehung der Familienangehörigen in den Versicherungsschutz ohne eigene Versicherung.

Die Familienpolitik muß auch eine positive Erhöhung der Einnahmen der Familien durch sogenannte Soziallöhne ermöglichen. Diese Familien- oder Soziallöhne und ihre Organisationsformen haben eine sehr verschiedene Entwicklung in den einzelnen Ländern genommen. Nach der Stabilisierung machte sich in Deutschland eine stark rückläufige Tendenz bemerkbar. Sie werden heute für Arbeiter, abgesehen von Eisenbahnern und Gemeindefunktionären, nur noch in geringem Umfange gezahlt. Auf dem freien Markt erscheinen sie als sehr labile Einrichtung. Sie laufen leicht Gefahr, durch wirtschaftliche Interessen verdrängt zu werden. Es sind daher vom Standpunkt der Familienpolitik stabilere Einrichtungen für die Lohn- und Gehaltsempfänger der Privatwirtschaft erwünscht, so wird in Deutschland eine öffentlich-rechtliche Familienversicherung gefordert.

Es ist größter Wert darauf zu legen, daß die Arbeitsbeschäftigung einen Neubau an der Arbeitskraft bei der Frau wie bei den Kindern und Jugendlichen verhindert. Es steht auch die schöpferische und erzieherische Mutterkraft, und somit die Zukunft des Staates auf dem Spiel. Dieser Sonder-schutz ist vielfach bereits gut ausgebaut. Neben dem autoritären Beschäftigungsschutz gewinnt in neuester Zeit der sogenannte vereinbarte Arbeiterschutz der Tarifverträge immer größere familienpolitische Bedeutung. Wie in der Sozialpolitik im engeren Sinne die die Sicherung der Gesellschaft durch Ueberbrückung sozialer Gegensätze versucht, so kann auch die öffentliche und private Fürsorge, die hauptsächlich der individuellen Not gilt, in den Dienst der Familienpolitik gestellt werden. In gesundheitlicher Hinsicht hat die Fürsorge in erster Linie dafür zu sorgen, daß die Familie auf einer gesunden Basis gegründet wird, daß nur gesunde und keine in gesundheitlicher Beziehung schwer Belasteten eine Ehe eingehen. Darauf zielt insbesondere die Forderung von Gesundheitszeugnissen vor der Ehe ab: 1. die Forderung eines ärztlichen Zeugnisses auf Wunsch eines der Verlobten, 2. die gesetzliche Verpflichtung des gegenseitigen Austausches dieser Zeugnisse. 3. der Erlaß von Eheverböten bei schweren gesundheitlichen Bedenken. Diese letzte Forderung ist bereits in Schweden durchgeführt, und auch verschiedene nordamerikanische Staaten haben Eheverbote mit eugenischem Hintergrund.

Hand in Hand mit der hygienischen Betreuung der werdenden Ehen muß die gesundheitliche Fürsorge für die bereits bestehenden Familien gehen. So muß vor allem beim Kampf gegen die Volks-

krankheiten, insbesondere Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholmißbrauch immer darauf geachtet werden, daß der Erkrankte als Glied einer Familie seine gesamten Angehörigen in Mitleidenschaft zieht. Die Gesundheitsfürsorge erstreckt sich weiter auf Kleinkinder und Schulkinder, ferner auf Eheberatungs-

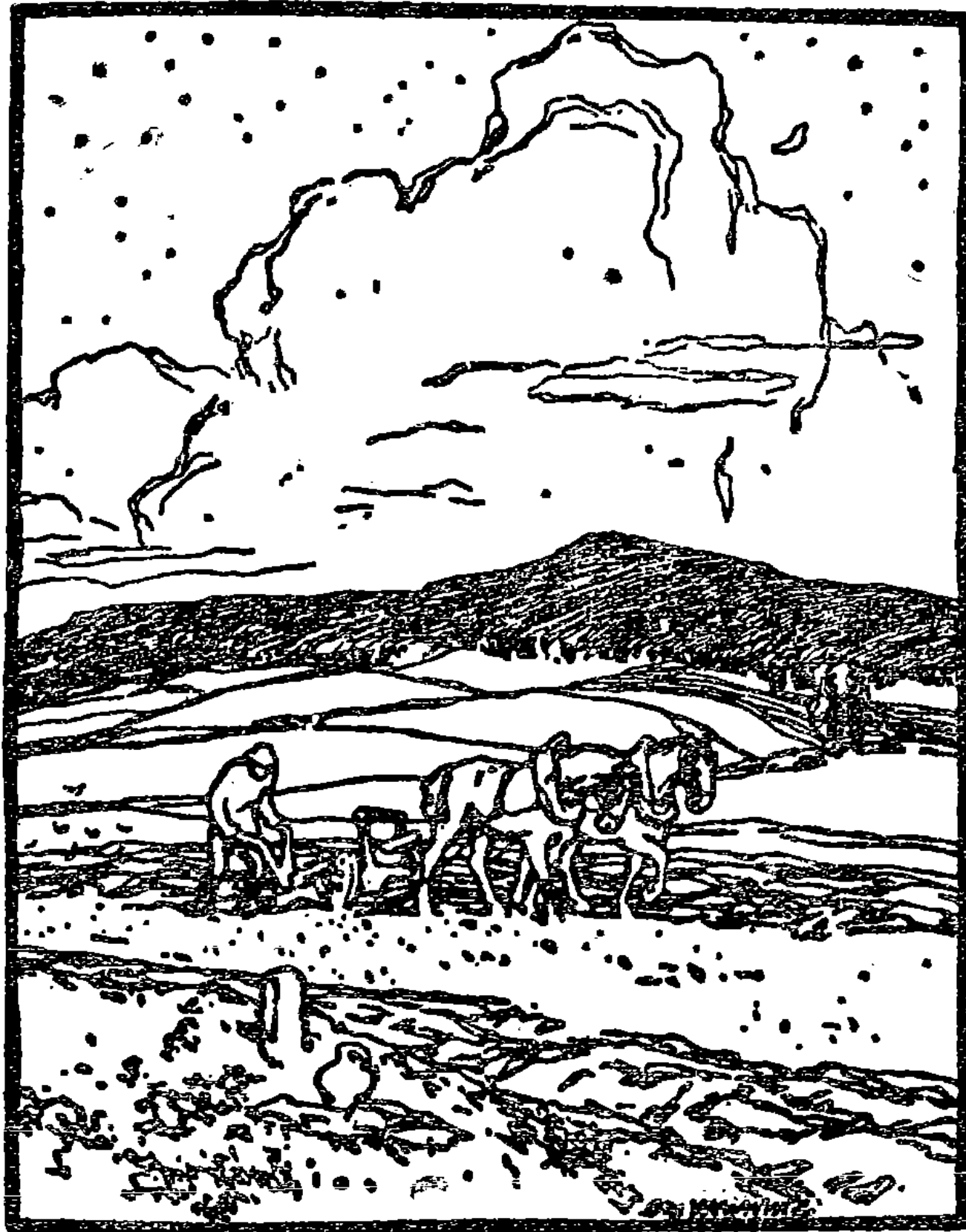
stellen, die Rat und Auskunft über Eheauglichkeit und Eheschwierigkeiten geben sollen. Die Erziehungs-fürsorge ist in ihrer Gesamtheit zugleich Familienfürsorge. Zur Ausschaltung der schädlichen Wirkungen der öffentlichen Erziehungshilfe ist auf tatkräftige, geistige und materielle Mitarbeit der Eltern Wert zu legen. Bei dem engen Zusammenhang ferner zwischen Wohnung und Familie darf man wohl alle Maßnahmen der Wohnungspolitik auch als ausgesprochene Familienpolitik bezeichnen. In Betracht der schweren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Gefahren, welche den Familien, insbesondere den Kinderreichen, aus der herrschenden Wohnungsnot erwachsen, sollten die öffentlichen Körperschaften alles aufbieten, den Interessen der Familien in wohnungspolitischer Hinsicht ausgiebiger als bisher gerecht zu werden.

Die Steuergesetzgebung war lange Zeit hindurch eher familienfeindlich. Die heutige finanzwissenschaftliche Theorie vertritt das Prinzip der Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit mit der Maßgabe, daß insbesondere der Familienstand und Kinderzahl beachtet werden müssen. Es setzten sich soziale Rücksichten in verschiedenen Einkommens- und Vermögenssteuergesetzen durch, immerhin nur ein unbedeutender Ausgleich dafür, daß insbesondere die kinderreichen Familien durch Zölle und Verbrauchs- und Mietssteuer, durch die verschiedenen Gebühren und Abgaben für die Benutzung öffentlicher Einrichtungen (Schule, Bahn, Licht) erheblich stärker als Ledige getroffen werden. Diese indirekten Steuern wirken in der Regel Kopfsteuerartig.

In den sonstigen Rechtsgebieten ist trotz bestehender Möglichkeit noch kein ausgedehnter, namentlich kein planmäßiger Gebrauch von der Familienpolitik gemacht worden.

Alles in allem muß sich die ganze Familienpolitik darauf einstellen, die Familie nicht wie früher vorzubelasten, sondern zu entlasten und zu bevorzugen. Finanzielle Bedenken dürfen nicht hindern. Die tatsächliche Familienpolitik steht überall noch in den Anfängen. Sie ist auch jetzt noch nicht selten nur ein sekundäres Ergebnis einer auf andere Ziele abgestellten Gesellschaftspolitik. Sie arbeitet meist noch mit unzulänglichen Mitteln. Durchgreifende familienpolitische Einrichtungen sind einstweilen unerfüllte Forderungen.

Präsident Dr. Zahn.



Ubbelohde

Herbstarbeit

Handelspolitik und Metallarbeiterschaft

Was hinter den Kulissen der Weltpolitik und Weltwirtschaft spielt, ist das Entscheidende und nicht das, was als schöne Phrase an die Öffentlichkeit gebracht wird, aber keinen Zugwind vertragen kann. Wir Metallarbeiter, am meisten von allen Arbeiter-schichten mit dem Weltmarkt verknüpft, müssen neben den starken Interessenkämpfen im Inland auch unsere Augen auf den Weltmarkt und auf die gegensätzlichen Strömungen in der Handelspolitik gerichtet halten. Unser Kampf um Lohn und Arbeitszeit ist stärker mit Weltmarktbedingungen verbunden als es bei andern Berufen der Fall ist.

Die zollpolitischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, deren Ursprung im Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages liegt, lenkten die Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Methoden der amerikanischen Handelspolitik. Die Union ist infolge des Krieges und der die Wirtschaftskräfte Europas fast vernichtenden Nachkriegspolitik zum führenden Industriestaat der Welt geworden, der durch seine gewaltige Rohstoffbasis und Kapitalmacht den Mittelpunkt des

neuen Wirtschaftszentrums bildet, das sich am Stillen Ozean aufbaut. Diese Entwicklung hat es aber bisher nicht vermocht, die starre Handelspolitik Amerikas zu lockern, die immer noch mit den Mitteln arbeitet, die für ein schwaches, schutzbedürftiges und rückständiges Wirtschaftsgebilde verständlich sind, aber der Stellung eines führenden Wirtschaftsvolkes nicht entsprechen.

Der Protest des Weißen Hauses gegen die Erhöhung der französischen Zollsätze zu der sich Frankreich infolge des Handelsabkommens mit Deutschland veranlaßt gesehen hat, richtet sich hauptsächlich gegen die deutsche Wirtschaft die durch den Tarifvertrag und die Meistbegünstigung eine verbesserte Stellung auf dem französischen Markte gewonnen hat. Es mutet dabei etwas merkwürdig an, wenn Amerika bei dieser Gelegenheit den Geist der Weltwirtschaftskonferenz zitiert, der wie bekannt, den Handelsverkehr von allen übermäßigen Zollschranken und anderen Hemmungen befreit sehen will denn gerade die Union hat ihren inneren Markt mit hohen Zollmauern umgeben und bereitet dem freien Wettbewerb durch rigorose Handhabung des Antidumpinggesetzes die größten Schwierigkeiten. Die Vereinigten Staaten wenden sich zudem nicht gegen die Zollerhöhung an sich, sondern gegen die unterschiedliche Behandlung durch Tarifverträge und die Meistbegünstigung. Sie verlangen, daß jedes Land die Einfuhr aus allen Staaten mit gleich hohen Zollsätzen belegt, so wie es in der Union gehalten wird, gleichgültig, ob die Tarife in diesem Lande höher, in jenem niedriger sind oder gegenseitiger Warenaustausch ausgeglichen ist oder ein Staat dadurch stärker begünstigt wird als der andere. Dieser Standpunkt ist unhaltbar, denn er verkennet vollkommen die geschichtliche Entwicklung der zollpolitischen Verhältnisse in Europa.

Die Geschichte hat in Europa eine Reihe sehr verschieden gearteter Staaten mit eigenen Zollgrenzen geschaffen. Die Wirtschaften dieser Länder sind aber miteinander eng verflochten und auf den gegenseitigen Warenaustausch angewiesen. Sie müssen über ihre Handelsbeziehungen verhandeln und sich je nach ihrer Wirtschaftsstruktur gegenseitig Zugeständnisse machen. Die europäischen Industriestaaten, die schon lange auf die Ausfuhr eingestellt sind, wissen, daß in der Wirtschaftspolitik der Grundsatz „Leben und leben lassen“ der eigenen Wohlfahrt am zuträglichsten ist. Kein Staat kann mit Rücksicht auf seine eigene Wirtschaft nachbarn Ländern Zolltarife aufzwingen. Dieser Ausgleich, der durch die zahlreichen Zollgrenzen bedingt wird, ist in der amerikanischen Wirtschaft unbekannt. Die Union besitzt nur eine weitgespannte Zollgrenze, die sich um ein mächtiges, geschlossenes Wirtschaftsgebiet zieht.

Solange die amerikanische Industrie sich auf den Inlandmarkt beschränkte, kam ihre autonome Hochschutzzollpolitik mit den handelspolitischen Systemen Europas nicht in Konflikt. Im letzten Jahrzehnt strebt die industrielle Entwicklung der Union aber nach vermehrter Ausfuhr. Ihre geographische, geistige, politische und wirtschaftliche Lage äußert sich in einem wuchtigen Ausdehnungsdrange, der noch weit entfernt ist, den ausgleichenden Grundsatz des Nehmens und Gebens anzuerkennen. Tarifverträge werden abgelehnt und von jedem Lande gleich hohe Zollsätze verlangt. Diese Methode ist in Europa nicht anzuwenden, denn es ist unmöglich, den eigenen Markt mit hohen Zollmauern abzuschließen, von einem europäischen Staat aber die gleiche Behandlung zu fordern, wie er sie einem anderen Lande gewährt, das ihm anderweitige besondere Vergünstigungen eingeräumt hat.

Diese Zollpolitik der Vereinigten Staaten ist ceteris paribus veraltet wie die Antidumpingmaßnahmen, von denen besonders die deutsche Roheisen- und Stahlwarenindustrie ein Lied

zu singen weiß. Es dürfte bald die Zeit gekommen sein, besonders den § 211 des Antidumpinggesetzes über den „fairen Preis“ einer gründlichen Revision zu unterziehen. Es muß zugegeben werden, daß der Exportpreis des deutschen Roheisens und verschiedener Stahlwaren niedriger ist als der Inlandspreis. Der Exportpreis liegt aber nicht unter dem Weltmarktpreise, so daß von einer unmittelbaren Schädigung der amerikanischen Roheisenproduzenten nicht gesprochen werden kann, eher von einer Benachteiligung der deutschen eisenverarbeitenden Industrie und der Verbraucher. Der Jahresimport an deutschem Roheisen beträgt zudem etwa 0,4 Prozent der nordamerikanischen Eigenproduktion, wobei es sich größtenteils um Sonderbestellungen handelt, die nach amerikanischen Bedürfnissen und Abmessungen ausgeführt werden. Legt man aber das Geleß dahin aus, daß schon dann eine Schädigung vorliege, wenn auch nur ein einziger Fabrikant einen einzigen Auftrag durch die deutsche Lieferung verloren hat, so kann infolge der Zuschlagszölle jede Einfuhr unterbunden werden. Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß Amerika in mindestens dem gleichen Maße eine solche Art Dumping auf fremden Märkten treibt und sogar verteidigt. Diese handelspolitischen Methoden sind mit den Genfer Beschlüssen unvereinbar.

Die Einfuhrfeindlichen Maßnahmen treten in ihrer Unlogik noch stärker hervor, wenn man die Stellung der Vereinigten Staaten vom Gesichtspunkte der Verschuldung betrachtet. Die Union ist aus einem Schuldnerstaat zum Hauptgläubiger der Welt geworden. Nach einer Schätzung von Thomas W. Lamont beträgt die jährliche Dividende ihrer Auslandsguthaben 1 Milliarde Dollar. Die Handelsbilanz für 1926 war bei verdoppeltem Wert der Aus- und Einfuhr gegenüber dem letzten Friedensjahr mit 377 Millionen Dollar aktiv. Die Jahreszahlungen der Welt an die Union betragen also 1,3 bis 1,4 Milliarden Dollar. Von dieser Summe gehen zwar die Ausgaben der Amerikaner im Auslande, die Geldüberweisungen der Auswanderer, Frachten usw. ab, es bleibt aber noch ein großer Betrag übrig, der infolge der Kapitalarmut vieler Länder auf die Dauer nur durch Warenlieferungen gedeckt werden kann. Das trifft in erhöhtem Maße für Deutschland zu, dessen Handelsbilanz seit 1924 gegenüber Amerika mit 3,867 Milliarden Mark passiv ist. Rechnet man noch die Schuldzinsen und die Reparationsleistungen hinzu, die nach dem Sanierungsabkommen zwischen der Union und ihren interalliierten Schuldnern zum größten Teil nach Amerika fließen, so kommen Beträge zusammen, die eben nur durch Warenlieferungen abgegolten werden können. Die Vereinigten Staaten sind der größte Lieferant des deutschen Marktes. Deutschland nahm 1926 Waren für 1602,1 Millionen Mark auf, konnte aber nur für 744 Millionen Mark Waren in Nordamerika absetzen. Bisher geschah der Ausgleich durch Kreditaufnahme. Gines Tages muß Deutschland aber mit seiner Handelsbilanz zahlen. Dem steht jedoch die gegenwärtige amerikanische Zollpolitik schroff entgegen.

Diese handelspolitischen Gegensätze zwischen Europa und den Vereinigten Staaten müssen mit dem steigenden Exportbedürfnis der amerikanischen Wirtschaft zu Reibungen führen. Industriestaaten mit großer Ausfuhr sind in der Zollgesetzgebung nur bedingt unabhängig, sobald sie Wert darauf legen, gute ausländische Absatzmärkte zu behalten. Dieser Ueberlegung wird sich die amerikanische Wirtschaft auf die Dauer nicht verschließen können, wenn die Weltwirtschaft vor schweren Erschütterungen bewahrt bleiben soll.

A. Zmarsly.

Zehn Jahre Sowjet und die Arbeiterschaft

Unter großen Festen, Paraden und Kongressen begeht Sowjetrußland das zehnjährige Bestehen seines Staates. Es will der Welt und seinen Völkern etwas bieten und hat deshalb neben einem neuen Arbeitsprogramm auch eine Anzahl Gelder zur Verfügung gestellt für Kulturzwecke.

Die Lage in Sowjetrußland ist zu dunkel, als von der Ferne aus abschließend darüber urteilen zu können. Wichtig ist ohne

Zweifel, daß Sowjetrußland zur Hebung der Lage des Bauern, seiner Erziehung, der besseren Bodenbearbeitung, der Elektrifizierung usw. manches getan hat. Es hat aber den Anschein, als ob die Mittel, die die Sowjetregierung für die Kultivierung der Bauern zur Verfügung stellt, den Arbeitern abgezogen würden. Die Lage der Arbeiterschaft in Rußland muß im Gegensatz zur Lage der Bauern geradezu erschütternd sein.

Wir wollen hier kein Material veröffentlichen, daß von einem „Westler“ zusammengestellt wurde, sondern Zahlen, die die russische Opposition (Trozki, Sinowjew, Kamenew) veröffentlichte und die im Verlag der „Fahne des Kommunismus“ erschienen sind. Wir lassen den Bericht über die russische Arbeiterschaft daraus folgen:

„Die Wiederherstellungsperiode gab eine ziemlich rasche Erhöhung des Lohnes bis zum Herbst 1925. Die bedeutende Senkung, welche im Jahre 1926 begann, wurde erst im Anfang 1927 überwunden. Der Monatslohn in den ersten zwei Vierteljahren des Wirtschaftsjahres 1926 auf 1927 bildete durchschnittlich in der großen Industrie, gerechnet im Moskauer Rubel, 30 Rubel 67 Kopeken (rund 60 Mark im Monat) und 30 Rubel 33 Kopeken gegen 29 Rubel 68 Kopeken im Herbst 1925. Im dritten Quartal betrug der Reallohn nach vorläufigen Berechnungen 31 Rubel 62 Kopeken. So blieb der Reallohn im jetzigen Jahr ungefähr auf dem Niveau des Herbstes 1925.

Selbstverständlich ist der Reallohn und das allgemeine materielle Niveau der einzelnen Bezirke, vor allem der Hauptstädte Moskau und Leningrad zweifellos höher als das genannte mittlere Niveau; aber andererseits ist das mittlere Niveau sehr breiter Arbeiterschichten bedeutend niedriger als selbst diese mittleren Zahlen.

In realen Rubeln ist das Ausgabenbudget einer Arbeiterfamilie seit 1924/25 kleiner geworden. Die Erhöhung der Miete zwingt, einen Teil des Wohnraumes zu vermieten. Die Arbeitslosen fallen direkt oder indirekt dem Budget des Arbeiters zu Lasten. Das Budget wird angegriffen durch den schnell wachsenden Konsum von Spirituosen. Das Ergebnis ist eine offenkundige Senkung des Lohnniveaus.

Im Jahre 1926 ging eine offenkundige Verschlechterung des Verhältnisses des Lohnes der Arbeiterin zu dem des Arbeiters auf fast allen Gebieten vor sich. Bei den ungelerten Arbeitern bildete im März 1926 in den verschiedenen Industriegebieten der Lohn der Frauen 51,8 Proz bis 61,7 Proz. des Lohnes der Männer. Es

werden nicht die notwendigen Maßnahmen zur Erleichterung der Arbeitsbedingungen der Frauen auf solchen Gebieten ergriffen wie Textilindustrie, Lade- und Entladearbeiten usw.

Nur 20 Proz. der Landarbeiter sind durch die Gewerkschaften erfasst. Die Registrierung der Lohnverträge, die durch die Bank vorgeschrieben sind, ist kaum eingeleitet. Der Lohn der Landarbeiter ist für gewöhnlich niedriger als das staatliche Minimum und zwar häufig sogar in Sowjetwirtschaften. Der Reallohn beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 63 Prozent des Vorkriegslohnes.

Der Arbeitstag beträgt selten weniger als zehn Stunden, in der Mehrzahl der Fälle aber ist er faktisch nicht beschränkt. Der Lohn wird unregelmäßig ausgezahlt mit außerordentlichen Verspätungen. Die außerordentlich schwere Lage der Arbeiterschaft ist nicht nur ein Ergebnis der Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaues in einem rückständigen Bauerlande, sondern auch eine unbestreitbare Folge eines falschen Kurses, der in der Praxis, in der Wirklichkeit, im Leben, seine Hauptaufmerksamkeit den oberen Schichten des Dorfes, keineswegs aber seinen unteren Schichten widmet.“

Dieser Bericht der russischen kommunistischen Opposition gibt ein furchtbares Bild der Lage der russischen Arbeiterschaft. Was will es diesen

Sachverhalten gegenüber besagen, wenn die Sowjetregierung in hohen Tönen den „Sechsstundentag“ verkündete. Die russischen Arbeiter werden diesen Melodien wahrscheinlich ebensowenig trauen, wie den Prophezeiungen über die große Zukunft des „neuen Wirtschaftssystems“ (Nep), das 1921 verkündet wurde. Den deutschen Arbeitern sagt aber dieser Bericht mehr als hundert Ausführungen von sog. Arbeiterdelegationen, die auf Sowjetkosten einige Tage durch Rußland kutschieren.

Trotzdem gibt es auch in Deutschland noch manche Arbeiter, die auf kommunistische Töne hereinfallen und glauben, man brauche nur radikal zu werden und alles sei „im Lot“. Diesen Arbeitern muß ein solches Material eindringlich nahegebracht werden. Vielleicht lernen sie daraus.

Wi.

MITTAG IM WERK

Alexander Drenker

Die Sonne strahlt aus einem Kranz
von mattem Blei
und überwirft mit Mittagsglanz
das Hüttenwerk und die Kokerei.
Alle Räder stehn.
Gleichgültig drüberhin Uhrzeiger gehn,
Und hier und da, im Hofe eingekickt,
liegen Werker, die Kappe ins Gesicht gedrückt.
Nur einer steht gebannt
und schaut ins Land.
Und sieht Gott Vater über die Felder gehn
und sorglich nach Blumen und Weizen sehn.
Und schaut – und schaut mit vorgebeugtem Haupt –
und schrickt empor:
Sirenenton,
zerfetzt sein Ohr. —
Der Traum zerstaubt.

Reparationszahlungen und Wirtschaftsbelastung

Am 31. August lief das dritte Reparationsjahr ab. Nach dem Dawes-Abkommen hat Deutschland insgesamt 1500 Millionen Mark an den Agenten für Reparationszahlungen abzuführen, und zwar beträgt die eigentliche Haushaltsbelastung nur 110 Millionen Mark, dazu kommen 290 Millionen Mark aus der Beförderungsteuer und 300 Millionen Mark als Abgeltung für den sogenannten Kleinen Besserungsschein, der ohne Vereinbarung zwischen dem Agenten und dem Reichsfinanzminister im vierten und fünften Reparationsjahre eine zusätzliche Belastung von je 250 Millionen Mark bewirkt hätte. Die Reichsbahn ist mit 550 Millionen und die Industrie mit 250 Millionen belastet. Die Beträge sind zum größten Teil bereits abgeführt, und auch die Restbeträge, wovon die zweite am 25. August fällige Rate von 125 Millionen Mark auf die Industrieobligationen nahezu die Hälfte ausmacht, sind fristgerecht dem Agenten überwiesen worden.

Aber immer näher rückt die Zeit, wo Deutschland die volle Last der durch die Annahme des Dawesplanes übernommenen Verpflichtungen tragen soll. Das vierte Jahr steigert die Belastung auf 1750 Millionen Mark, wovon der Anteil, der auf das Reich entfällt, sich auf 500 Millionen Mark erhöht. Im fünften Jahre, dem ersten Normaljahre, das am 1. September 1928. beginnt, tritt dann in der Belastung durch Reparationen ein Sprung von 750 Millionen auf insgesamt 2500 Millionen ein, der ausschließlich auf den Reichshaushalt entfällt, aus dem also 500 + 750 = 1250 Millionen Mark aufzubringen sind. Das Reich wird sich vom vierten und noch mehr vom fünften Reparationsjahre ab ohne Zweifel außerordentlichen Schwierigkeiten gegenübersehen.

Die Entwicklung der Reparationsleistungen geht aus nachstehendem Zahlenmaterial hervor:

	1. Davesjahr	2. Davesjahr	3. Davesjahr
Gesamteinnahmen	1 000 457 572,45	1 276 822 858,15	1 574 482 380,21
darunter aus			
Auslandsanleihe	800 000 000,—	—	—
Haushalt	—	250 000 000,—	110 000 000,—
Sonderbeitrag aus			
Haushalt	—	—	300 000 000,—
Beförderungssteuer	—	241 904 574,39	270 000 000,—
Reichsbahn-			
Obligationen	200 000 000,—	550 000 000,—	495 000 000,—
Industrie-Obligationen	—	125 000 000,—	250 000 000,—
aus Vorjahr	—	—	53 095 425,61
Sonstige Einnahmen	457 572,45	2 905 012,87	2 760 879,82
Kassenbestand	—	107 013 270,89	93 626 074,81
Ausgaben			
An die Mächte	788 995 189,02	1 060 164 063,97	1 280 699 485,86
Gesamtzahlungen	1 000 457 572,45 ¹	1 276 822 858,15 ²	1 574 482 380,24 ³
Zahlungen nach Art der Leistungen			
Belastungskosten	187 417 186,31	86 187 293,22	73 522 400,40
Sachlieferungen	420 218 524,36	655 928 723,62	617 001 989,34
Sachlieferungen nach Uebereinkommen	—	—	40 198 920,88
Recovery acts	180 262 365,80	243 092 452,65	290 117 503,54
Div. Zahlungen	1 097 112,55	4 156 050,85	1 286 904,15
Barüberweisungen	—	70 699 543,63	258 572 667,55
	788 995 189,02	1 060 164 063,97	1 280 699 485,86

¹ + ² + ³ = 3 051 762 810,84 nach Abzug von 800 Millionen Mark Dawesanleihe.

Schon heute tobt im In- und Ausland der Kampf der Meinungen, ob Deutschland in der Lage sein wird, seinen Verpflichtungen ordnungsgemäß nachzukommen, und ob es möglich sein wird, falls die vorgesehenen Beträge auf das Konto des Reparationsagenten überführt werden, größere, nicht zum Ankauf von Waren verwandte Summen in fremde Währung umzuwandeln, zu transferieren. Während aber die erste Frage das ganze deutsche Volk angeht, liegt die Sorge um die durch die Auslandszahlungen hervorgerufenen Transfer-Schwierigkeiten dem ausschließlich aus Vertretern der reparationsberechtigten Mächte zusammengesetzten Ueberweisungskomitee ob. Die Sachverständigen, die geistigen Väter des Dawesplanes, haben ausdrücklich anerkannt und festgestellt, daß die deutsche Reichsregierung ihre Verpflichtungen erfüllt hat, wenn sie die vorgesehenen Beträge auf das Konto des Reparationsagenten abgeführt hat. Wenn also die Verantwortung für die Kapitalübertragungen auf dem Agenten bezw. dem Ueberweisungskomitee ruht, so berühren die jeweiligen Verfügungen des Generalagenten die deutsche Währungs- und Kreditpolitik unmittelbar.

Heute sind es auch die Sozialisten, denen der Reparationsagent und die Reparationsleistungen unheimlich vorkommen. Es war nicht immer so. Wir erinnern uns noch eines Bildes im *Vorwärts*, das einen deutschen Arbeiter darstellt, der mit ausgebreiteten Armen der Sonne „Dawespakt“ entgegengeht: und wir erinnern uns auch einer Zusammenkunft im *Ständehaus* in *Münster* 1924, wo sozialistische Führer sich hinstellten, als ob die Erfüllung des Dawespaktes ein Kinderspiel sei und wo man dem Schreiber dieses Pessimismus und Schwarzmalerei vorwarf, als er warnte, die Sache so leicht zu nehmen. Diese Tagespolitiker gingen eben nur vom Augenblick aus und stellten auf eine Tagespolitik auch ihre Leute ein, statt ihnen den Blick für die Zukunft zu schärfen.

Unser Verbandsorgan schrieb schon Ende 1924:

„Wir sollen keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß der eigentliche wirtschaftliche Herrscher in Deutschland der Reparationsagent sein wird. Der Weg zu ihm ist für die Staatsbürokratie und die deutschen Wirtschaftsmächte wesentlich leichter gemacht als für die Arbeiterschaft.“

Wir haben seinen Einfluß erlebt bei der letzten Beamtenbesoldungsaffäre, wir erleben es täglich, daß die Nachrichtenkanäle für den Reparationsagenten vielfach im Unternehmerlager münden. Das ist für die Arbeiterschaft nicht gerade angenehm zu wissen. Um stärker müßte in der Arbeiterschaft der Drang sein, alle Kräfte anzuspannen, um in einer größtmöglichen Geschlossenheit allem Geschehen gegenüber zu stehen. Denn das dürfte doch jedem Arbeiter einleuchten, daß die Wirtschaft versuchen wird, alle Lasten, die sich aus dem Dawespakt ergeben, einseitig auf die Schultern der unteren Schichten allein abzuwälzen.

Einerlei, ob Sachlieferungen oder Barübertragungen, es bedarf keiner besonderen Einbildungskraft, um sich vorzustellen, daß der Agent und das ihm unterstellte Ueberweisungskomitee *daneben* die stärkste Finanzmacht in Deutschland bildet. Es liegt in seiner Hand, — unter dem bekannten Vorbehalt, daß die Währung nicht gefährdet werden darf — die Gläubiger in fremder Währung statt in Waren zu befriedigen, also die ankommenden Reichsmarkbeträge zum Ankauf von Devisen zu verwenden. Jedenfalls dürfte schon im nächsten Jahre die Lage äußerst beachtlich werden und unter Umständen eine Auseinandersetzung über die weitere Verwirklichung des Planes veranlassen. In England sind die Stimmen schon zahlreicher geworden, die aus der Weiterführung des Dawespaktes eine danernde Schädigung der englischen Wirtschaft erwarten, und die deutsche Arbeiterschaft sollte aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus stärkstens auf eine Aenderung des Dawesplanes hindrängen.

Wi.

Sozialpolitik und Wirtschaft

In neuerer Zeit mehren sich bei den Unternehmern und ihren Verbänden die Stimmen, welche sich gegen eine „Ueberspannung“ in der Sozialpolitik wenden. Es ist dies keine Neuerfindung. Schon vor dem Kriege wurden bei neuen sozialpolitischen Maßnahmen immer Stimmen laut, die betonten, daß die neuen Lasten notwendig von der Wirtschaft getragen werden könnten, daß sie dann auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig sein würde, kurzum, daß die Wirtschaft unbedingt zurückgehen müßte. An Hand der Wirtschaftsgeschichte ist aber festzustellen, daß diese Bedenken vollkommen gegenstandslos waren, im Gegenteil hat man beobachten können, daß mit zunehmender Sozialpolitik eine stetige Aufsteigerung der Wirtschaftskurve zu verzeichnen war. Deutschland galt schon früher als das Land der Qualitätsarbeit, welche zur Voraussetzung eine geistig und körperlich gesunde Arbeiterschaft hat. Diese Qualitätsarbeit war es gerade, welche uns seinerzeit auf dem Weltmarkt in die erste Reihe stellte, und so kann man wohl mit Recht behaupten, daß die Sozialpolitik die Grundlage für unsere wirtschaftliche Weltstellung vor dem Kriege gewesen ist. Um diese Tatsache können auch die zünftigsten Unternehmer nicht herumkommen. Sie wenden sich daher heute nicht mehr gegen die Sozialpolitik an sich, sondern gegen eine Ueberspannung, was letz-

ten Endes mit der Hemmung eines weiteren sozialpolitischen Fortschrittes gleichbedeutend ist.

Große deutsche Männer

Zu nebenstehendem Bilde.

Hans Sachs

Hans Sachs, geb. 1494 zu Nürnberg und gestorben 1576 dortselbst, ehrsamer Schustermeister, bildet mit Dürer, Peter Vischer, Adam Kraft, Wohlgenuth u. a. den Höhepunkt des geistigen Aufstiegs der Kunstgenossenschaft. Er ist der klassische Vertreter der vollstimmlichen Dichtkunst jener Zeit, er hat jene derbe, arbeitsfreundige und arbeitsstolze Lächelheit, die feste Ehrbarkeit und Herzenswärme des biederen Handwerks der damaligen Lage hell zur Darstellung gebracht. Einer der größten Meisterjäger war er doch mehr als ein Verseschmied, als der er lange angesehen wurde. Goethe hat bewundernd auf ihn hingewiesen und heute werden seine Theaterstücke wieder oft gespielt.

Hans Sachs ist der sprechende Ausdruck für die Leistung eines Standes, der sich seines Wertes bewußt ist. Er blieb seinem Leisten treu und war doch ein großer Mann. Aber das kostete viel innere Arbeit auch an sich selbst. Aber diese innere Bildungsarbeit war der Grund des hohen Aufstiegs der Künstler. Die Arbeiterschaft von heute könnte daran lernen.

Die Unternehmer sprechen in diesem Zusammenhang von den zunehmenden Soziallasten. Verbuchungstechnisch mag dieser Ausdruck gerechtfertigt erscheinen. Nach außen hin erweckt er jedoch den Anschein, als wenn es sich hier um eine völlig unproduktive Ausgabe handelte. Der kurzfristige Unternehmer betrachtet sie denn auch vom Standpunkt seines Kassa-Buches aus als solche; der weitsichtige dagegen, welcher die Wirtschaft überschaut und deren Zusammenhänge klar erkennt, muß wissen, daß die sogenannten Soziallasten im Kreislauf der Wirtschaft wieder zugehen, sie befruchten und wertsteigernd wirken. Diese Wirkungen der Sozialpolitik sind allerdings nicht so augenscheinlich wie die Barausgaben der Unternehmer für die Sozialpolitik, sondern sie wirken sich meistens indirekt und vielfach zukünftig erst aus. Würde es möglich sein, bezüglich der Sozialausgaben dem „Haben“ im Kassa-Buche einen ebenso großen oder größeren Betrag im „Soll“ gegenüberzustellen, so würde auch der zünftigste Unternehmer zweifellos, weil augenscheinlich, gegen sie nichts einzuwenden haben.

Die Bedenken, die man gegen eine Ueberspannung in der Sozialpolitik geltend macht, sind folgender Natur: Man weist darauf hin, daß die Rentabilität der Unternehmungen zurückgegangen sei.

Die Durchschnittsdividende der industriellen Aktiengesellschaften sei ganz bedeutend unter den Friedensstand gesunken. Außerdem wäre die Lohnhöhe für die Arbeitnehmer ganz bedeutend gestiegen und die sozialpolitischen Lasten machten heute das drei- bis vierfache der Friedenszeit aus. Demgegenüber muß gesagt werden, daß diese Durchschnittsdividende keineswegs mit dem Ertrag der Unternehmungen identisch ist. Die Geschäftsleitungen haben aus den schweren Krisenzeiten gelernt und Sicherheidsrücklagen vorgenommen, die natürlich in der Dividendenausüttung nicht zum Ausdruck kommen. Daß der ganze Ertrag der Unternehmungen nicht zur Ausschüttung an die Aktionäre kommt, ist insofern erfreulich, als dadurch die Unternehmungen in ihrem Bestand gestärkt werden. Der Einwand der im Verhältnis zur Vorkriegszeit gesteigerten Löhne ist schon deswegen abwegig, weil diese die Folge der gesteigerten Preise der Produkte waren und daher als Belastung keineswegs angesehen werden können. Die nominelle Erhöhung der Sozialausgaben ist z. T. ein automatischer Geschäftsvorgang, der sich prozentual aus den gesteigerten Löhnen ergibt. Die Verteuerung der Lebenshaltung hat sich andererseits auch bei den sozialpolitischen Organen auswirken müssen. Drittens sind allerdings neue sozialpolitische Maßnahmen

hinzugekommen, welche die Ausgaben vermehren. Diese vermehrten Soziallasten können damit keineswegs zu einer Verteuerung der Produktionskosten führen, da sie ja größtenteils die Folge der Preissteigerungen waren. Es ist hierbei noch zu berücksichtigen, daß von dieser Erhöhung der Sozialausgaben nicht nur die Unternehmer, sondern in gleicher Weise auch die Arbeitnehmer betroffen werden.

Bis heute liegt kein Beweis vor, daß die Soziallasten von der

Wirtschaft nicht haben getragen werden können und daß sie produktionschädigende Wirkungen ausgelöst haben. Im Gegenteil spricht alles dafür, daß mit zunehmender Sozialpolitik die Wirtschaft immer aufs neue befruchtet wird. Soziallasten hat es ja schon immer gegeben, nur waren die Träger derselben andere Organe. Wo auch immer diese Lasten für die Sozialpolitik hergenommen werden, sie werden sich immer in der Wirtschaft wieder auswirken müssen. Dieser aus dem Kreislauf der Dinge resultierende Umstand kommt allerdings den Unternehmern nicht zum Bewußtsein, da sie bei anderen Trägern der Sozialpolitik nicht unmittelbar die Barausgaben vorzunehmen brauchen. Wo die Ursache liegt, muß aber auch die Wirkung eintreten und damit ist es eigentlich



Der liebe Meister Hans Sachs

selbstverständlich, daß die Soziallasten auch von der Wirtschaft getragen werden.

Die Unternehmer nehmen heute noch vielfach die Stellung ein, daß Wirtschaft und Sozialpolitik gegensätzlich seien, daß die Sozialpolitik die Wirtschaft unnötig belaste und die Produktionskraft hemme. Man sollte eigentlich annehmen, daß diese alte Auffassung auf Grund der Wirtschaftsgeschichte beseitigt und daß man zu der Erkenntnis des wechselseitigen Verhältnisses von Sozialpolitik und Wirtschaft gekommen sei. Schon allein praktische Erwägungen hätten die Unternehmer zu dieser Erkenntnis führen müssen, denn die Sozialpolitik bezweckt doch letztlich, die breite Masse des Volkes gegen die Wechselfälle des Lebens zu schützen und sie geistig und körperlich so lange wie möglich zur Ausübung ihrer Tätigkeit gesund zu erhalten. Auf der einen Seite ist die Wirtschaft bemüht, den Arbeitnehmern Kulturbedürfnisse einzupflanzen und bei ihnen immer neuen Absatz zu suchen, andererseits aber wehrt man sich energisch, durch eine fortschrittliche Sozialpolitik die Voraussetzungen für eben diesen Absatz zu schaffen. (Schluß folgt.)

W. Kroppenberg.

Die Entwicklung unserer Kapitalneubildung

Der Reichswirtschaftsminister hat in seiner in Frankfurt vor dem Reichsverband der deutschen Industrie gehaltenen Rede mit Recht die Verflechtung in die Weltwirtschaft und die Bildung eigenen Kapitals als die beiden großen Aufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik bezeichnet. Als wir Ende 1923 aus dem Taumel der Inflationszeit erwachten, fehlte es zwar nicht an den bekannten „Sachwerten“ — den Produktionsmitteln, wohl aber war das Kapital als das zu ihrem Betriebe nötige Del fast restlos verbraucht. Seine Erneuerung wird durch die vielen Sonderfaktoren, denen unsere Wirtschaft als Folge des Krieges und Friedensvertrages unterworfen ist, stark beschränkt. Jahr für Jahr werden auf Grund des Dawesplanes aus Deutschland große Teile seines Volkseinkommens an die reparationsberechtigten Staaten abgeführt. Sie vermindern naturgemäß die Kapitalbildung, und zwar sicherlich unter das Maß, das notwendig ist,

um unsere Wirtschaft auf dem ihrer Weiterentwicklung und dem Bevölkerungszuwachs entsprechenden Stande zu erhalten. Die Abführung dieser Milliarden zwingt uns deshalb, sie im Auslande als privaten Kredit wieder aufzunehmen.

Daß wir heute nach dreieinhalbjähriger Spartätigkeit auf ein unter den obwaltenden Umständen als erfreulich zu bezeichnendes Ergebnis zurückblicken können, spricht ebenso für die wirtschaftliche Einsicht unseres Volkes wie für seinen, trotz der durch die Geldentwertung bedingten Enttäuschung wiedererstandenen Sparwillen. Nach den Angaben des Statistischen Reichsamts betrug der Bestand der Reichsspareinlagen Ende Juni dieses Jahres etwas über 4 Milliarden Mark. Allein das Jahr 1926 brachte einen Zuwachs von mehr als 1,4 Milliarden, und im laufenden Jahre wird die Erhöhung — wie aus den bisherigen Ergebnissen zu entnehmen ist — fast die 2-Milliarden-Grenze streifen. Von der

obigen für das Reichsgebiet geltenden Summe hat Preußen allein zwei Drittel aufgebracht, obwohl seine Einwohnerzahl nur 61 Prozent der Reichsbevölkerung umfaßt. Kennzeichnend für das Beteiligungsverhältnis der einzelnen preussischen Provinzen ist, daß die schwer bedrängte Ostmark die niedrigste Sparbildung aufweist, während die Rheinprovinz und Westfalen allein ungefähr 40 Prozent der preussischen Einlagen vertreten. Die niedrigste Durchschnittsziffer unter den Ländern weisen Thüringen und Bayern auf.

Eine nicht ohne weiteres verständliche Erscheinung bedeutet das stärkere Ansteigen der Einlagen während des Jahres 1926, in dem die Arbeitslosigkeit ungewöhnlich groß war. Der Reparationsagent hat hieraus günstige Schlüsse auf die Lebenshaltung der breiten Massen und die gestiegene Sparkraft derjenigen Schichten gezogen, die von der Arbeitslosigkeit nicht unmittelbar betroffen wurden. Sicherlich mit Unrecht! Nicht die Sparkraft, sondern der verstärkte Sparwille hat diesen vermeintlichen Widerspruch hervorgerufen. Weite Kreise unseres Volkes sind in größter Not. Die Beschäftigten aber hat die wachsende Sorge, ebenfalls arbeitslos zu werden, zu einer Einschränkung des Verbrauchs und damit zu einer verstärkten Spartätigkeit veranlaßt. Die Furcht vor der eigenen zukünftigen Not angesichts der fremden erhöht den Sparwillen, nicht trotz, sondern gerade infolge der allgemeinen Arbeitslosigkeit. Die Einlage des Arbeiters und Angestellten trägt einen versicherungsmäßigen Charakter und soll neben den Sozialversicherungen für den Fall der Nichtbeschäftigung einen gewissen Rückhalt bilden.

Aus diesen Erwägungen heraus erklärt sich auch die Tatsache, daß die jährliche Zunahme der Einlagen größer als in irgendeinem Jahre vor dem Kriege und verhältnismäßig höher als in den anderen Staaten gewesen ist. Der Sparzuwachs betrug z. B. in dem letzten Friedensjahre nur 1,1 Milliarden, wobei weiterhin zu berücksichtigen bleibt, daß hiervon ein erheblicher Teil auf Zinszuschreibungen entfiel. Diese waren bei dem unvergleichlich größeren Einlagekapital von 19,17 Milliarden viel umfangreicher als bei den jetzigen Ziffern. Sicherlich ist die Sparkraft des einzelnen viel geringer als in der Vorkriegszeit. Jedoch hat sich der Kreis der Sparer angesichts der Not der Zeit verbreitert, so daß ihre erhöhte Zahl trotz Verkleinerung der einzelnen Rücklage ein höheres Ge-

samtergebnis ermöglicht hat. Tatsächlich ist nicht eine aus dem Ueberfluß zu erklärende Sparkraft, wie der Reparationsagent behauptet hat, sondern ein verstärkter, durch die Not der Zeit angespornter Sparwille im deutschen Volke vorhanden.

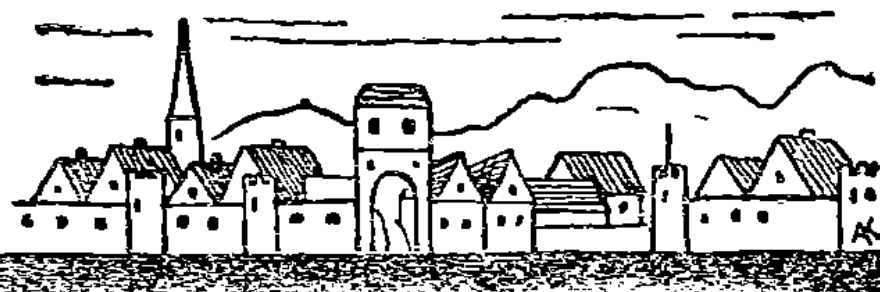
Die auf längere Zeit festgelegten Einlagen haben es den Sparkassen ermöglicht, ihr für die Landwirtschaft so wichtiges Hypothekengeschäft in großem Umfange wieder aufzunehmen. So sind 51 Prozent der neuen preussischen Spargelder des Jahres 1926 von vornherein langfristig im Realkredit angelegt worden. Im übrigen wurden sie — soweit nicht für den Einkauf von Effekten verwandt — dem Kleingewerbe zugeführt. Von den 750 000 im Juni 1927 laufenden Krediten der Sparkassen entfallen nur 21 000 auf Kreditbeträge über 10 000 M. Der Durchschnittsbetrag des Einzeldarlehnens beträgt 1700 M, ist also auf das Konto des Handwerks und Kleingewerbes zu buchen. Die Versorgung dieser mit den Banken kaum in Verbindung stehenden Wirtschaftskreise stellt eine der Hauptaufgaben der Sparkassen dar.

Im Gegensatz zu dieser sichtbaren steht die innere Kapitalneubildung im Rahmen der Betriebe durch offene oder versteckte Rücklagen, Rationalisierung der Produktionsmittel, Ergänzung der Warenvorräte usw. Auch die Einlagen der Privatbanken lassen nicht ohne weiteres erkennen, ob es sich um Ersparnisse, Betriebskapital oder ausländische Gelder handelt. Weitere große, schwer erfassbare Beträge sind in Hypotheken, Pfandbriefen, neuen Aktien und Versicherungen angelegt worden. Eine entsprechende nähere Untersuchung dieser Posten würde zu weit führen. Jedoch sei erwähnt, daß von maßgeblichen Bankkreisen die Kapitalneubildung der letzten dreieinhalb Jahre auf 17 bis 20 Milliarden Mark geschätzt wird. Diese Zahl mag groß erscheinen, sie bleibt aber mit einem jährlichen Durchschnittsbetrag von 5 bis 6 Milliarden nur ein Drittel hinter den Beträgen der Vorkriegszeit zurück. Berücksichtigt man den durch die Schwierigkeit des Aufbaus, den verfeinerten Produktionsapparat und den Druck der Reparationen erweiterten Kapitalbedarf, so erklärt sich die immer mehr anschwellende Auslandsverschuldung, die es uns allein ermöglicht, unsere öffentlichen Verpflichtungen an das Ausland zur Erfüllung des Darlehensplanes nachzukommen.

Stetter.



Umschau



Was verdient der deutsche Arbeiter?

Nach der amtlichen Statistik beträgt der Wochenlohn der deutschen Arbeiterschaft gegenwärtig:

bei 6,3 Prozent über — bis 6 M,
bei 6,5 Prozent über 6 bis 12 M,
bei 20,2 Prozent über 12 bis 18 M,
bei 12,5 Prozent über 18 bis 24 M,
bei 9,4 Prozent über 24 bis 30 M,
bei 34,7 Prozent über 30 M.

Das würde eine Arbeitgeberstatistik wahrscheinlich „ausreichende Löhne“ nennen. Es hängt von der Arbeiterschaft ab, ob sie für Erhöhung der Löhne Sorge tragen will.

Der Achtstundentag in der Eisenindustrie Nordamerikas

Wie die „Iron Trade Review“ mitteilt, wird der Achtstundentag in der Eisenindustrie der Vereinigten Staaten allgemein durchgeführt. Diese Maßnahme hat einwandfrei ergeben, daß die Schwankungen des Beschäftigungsstandes nachgelassen haben und eine Steigerung der Arbeitsleistung eingetreten ist. Innerhalb der letzten vier Jahre, seit der Achtstundentag durchgeführt wird, hat sich die persönliche Lage der in den Eisenbetrieben beschäftigten Arbeiter gebessert; die Eisen- und Stahlpreise sind gesunken, so daß die Eisenproduzenten der Meinung Ausdruck geben, daß sich die Arbeitszeitverkürzung vorteilhaft ausgewirkt hat.

In Deutschland ist der Achtstundentag in der Schwerindustrie unmöglich, sonst ginge sie ja zum 1ten Male kanterot.

Rationalisierung und Preispolitik

In einem von der Handelshochschule Berlin veranstalteten Vortragszyklus berührte Professor Bonn von der Berliner Handelshochschule auch

laut „Vorwärts“ die Zusammenhänge zwischen Rationalisierung und Preispolitik. Wenn der Unternehmer sich trotz seiner gesenkten Herstellungskosten weiterhin einen gleich hohen oder noch höheren Preis von den Konsumenten zahlen lasse, so wird der Umsatz nicht gesteigert werden. Die Wirkungen der Rationalisierung seien dann unsozial und können für die Gesamtwirtschaft nicht zur Auswirkung kommen. Nach der Meinung von Professor Bonn sei die beste Grundlage der Rationalisierung die freie Konkurrenz, da sie ständig zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit zu Betriebverbesserungen und Kostensenkungen zwingt. Ein besonderes Kapitel sei die Rationalisierung der Kartelle, die wirtschaftspolitische Schulmeister treiben. Auch Fusionen und Stilllegungen verfehlen oft ihren Zweck, weil Preisenkungen oft nicht eintreten, dagegen auf der anderen Seite die Arbeitslosigkeit ansteigt. Die Beschaffung von Geldmitteln für die Zusammenschlüsse und Stilllegungen führt zu Kapitalverwässerungen, und um das erhöhte Kapital angemessen zu verzinsen, werden die hohen Preise beibehalten, also das Gegenteil wirtschaftlicher Rationalisierung erreicht. Wirtschaftliche Rationalisierung erfülle nur dann ihren Zweck, wenn sie unternehmensweise, nicht gruppenweise, vorgenommen wird. Auch glaubt Professor Bonn, daß sich der Gedanke, die freie Konkurrenz sei hier der notwendige Regulator, immer mehr Bahn breche. Ihr werde auch die Schulpolitik, die im schärfsten Gegensatz zur Rationalisierung steht, allmählich weichen müssen.

Hurra — es gibt keine Preiserhöhungen!

Während der Aluminiumwalzwerkverband die Preise für Halbfabrikate zweimal im August erhöhte, und zwar von 258 auf 265 M, also immerhin nur um 2,7 Prozent, jetzt jetzt die fertig arbeitende Aluminiumindustrie laut „Vorwärts“ ihre Preise mit einem Rück um 10 Prozent herauf. Diese Maßnahme ist um so ungerechtfertigter, als der Rohstoffpreis seit Januar 1927 stabil geblieben ist und auch die Preise für Halbfabrikate keine erhebliche Erigerung erfuhren, so daß von er-

höhten Selbstkosten nur in geringem Maße die Rede sein kann. Wenn die Unternehmer die Preiserhöhung mit Verlusten begründen, die sich aus der Ueberproduktion ergeben hätten, so werden sie sehr schnell die Erfahrung machen können, daß sich durch die Preiserhöhung die Spanne zwischen Produktion und Absatz nur noch verschärft. Aluminiumfabrikate, insbesondere Geschirre, sind typische Massenkonsumartikel, die auf Preiserhöhungen sehr empfindlich reagieren.

Amerikas Anteil an der Weltwirtschaft

Den ungeheuren Reichtum der Vereinigten Staaten kann man ermessen, wenn man sich folgende Zahlen vergegenwärtigt, die E. U. Bratler in seinem Buch „Amerikanische Industriemagnaten“ (Verlag Ullstein, Berlin) veröffentlicht. Die Zahlen bedeuten den Anteil der amerikanischen Produktion im Verhältnis zur Weltproduktion des betreffenden Artikels.

Rohle	34,5 %	der Weltproduktion
Petroleum	71,9 %	" "
Rupfer	52,7 %	" "
Roheisen	60,2 %	" "
Weizen	21,3 %	" "
Baumwolle	52,0 %	" "
Bauholz	52,6 %	" "
Automobile	82,7 %	" "
Telephon und Telegraph	57,8 %	der Weltgesamtlänge
Eisenbahnen	33,9 %	" "
Kautschukverbrauch	70,9 %	des Weltverbrauchs

Das Nationaleinkommen der Vereinigten Staaten

Das Einkommen der amerikanischen Nation hat im letzten Jahr den bisher höchsten Stand erreicht. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten

den, die 117 Millionen zählt, erhielt an Löhnen fast 90 000 Millionen Dollar, was eine Erhöhung von 43 Prozent gegenüber 1921 bedeutet.

Kapitalkräfte in USA.

Nach einem offiziellen, kürzlich erschienenen Bericht sind in den Vereinigten Staaten in der Stahl- und Eisenindustrie 5 500 000 000 Dollar Kapital (1 Dollar = 4,02 M) angelegt; in der Textilindustrie 5 000 000 000 Dollar; in der Maschinenindustrie gleichfalls 5 000 000 000 Dollar; in der Chemischen Industrie 3 700 000 000 Dollar; in der Schlachtviehindustrie 3 000 000 000 Dollar; im Transportwesen 3 000 000 000 Dollar; in der Holzindustrie 2 500 000 000 Dollar; in der Filmindustrie 1 500 000 000 Dollar.

In diese gewaltige Kapitalmacht sind die nordamerikanischen Arbeitnehmer durch ihr Arbeiterkapital hineingedrungen und beherrschen bedeutende Teile desselben, wie die Schlachtviehindustrie und das Kernspinnwesen.

Die Gelben und die Krankenkassen-Wahlen

Die gelben Verbände haben sich bitter darüber beklagt, daß die Einreichung von Vorschlagslisten nur von anerkannten wirtschaftlichen Vereinigungen erfolgen kann. Bekanntlich ist die Einreichung von Vorschlagslisten aber nicht nur solchen Vereinigungen vorbehalten, sondern alle Arbeitnehmer können sich mit besonderen Vorschlagslisten an den Wahlen beteiligen, wenn es ihnen gelingt, 500 Unterschriften auf ihren Wahlvorschlag zu vereinigen. Das haben die Gelben in Plauen i. V. versucht. Ihre Liste ist aber zurückgewiesen worden, weil sich herausgestellt hat, daß die Unterzeichner gar nicht zu den Versicherten der Plauer Ortskrankenkasse gehören. Es hat also nichts genutzt, daß ganze Familien die Liste unterschrieben haben. Die 500 Unterschriften sind wohl zusammengekommen, aber sie waren zum großen Teil nicht gültig, weil die Unterzeichner nicht zu den wahlberechtigten Personen gehörten. Da die übrigen Gewerkschaften sich auf eine gemeinsame Liste geeinigt hatten, findet in Plauen keine Krankenkassenwahl statt.



Wenn man die Verbandsbeiträge spart

Wie es geht, wenn man die Verbandsbeiträge sparen will, müssen die Maschinisten des Ruhrtalesperren-Vereins am Lister Kraftwerk und Kraftwerk Bamenohl bei Gredenbrück erfahren. Das Wort Hungerlohn bringt die Arbeiterschaft in besondere Aufregung. Tatsächlich hatten die oben genannten Maschinisten unter Hungerlöhnen zu leiden. Familienväter von 3 bis 4 Kindern hatten einen Monatslohn von 120 M. Davon wurden die Beiträge zur Sozialversicherung und die Wohnungsmiete in Abzug gebracht. Die Not dieser Maschinisten war so groß, daß in der Öffentlichkeit ein Tagesgespräch daraus wurde. In dieser Notlage haben diese dann den Weg zum Christlichen Metallarbeiterverband gefunden. Durch das energische Vorgehen unseres Verbandes wurden in kurzer Zeit

die Löhne pro Monat um 70 M erhöht und ein Abkommen getroffen, wonach die Löhne erhöht werden sollen, wenn die Löhne der Metallarbeiter eine Erhöhung erfahren, und zwar im gleichen Verhältnis. Wer nun glaubt, daß die Maschinisten aus diesem Vorgehen etwas gelernt haben, muß eine große Enttäuschung erfahren.

Nach einigen Wochen haben diese trotz des gewaltigen Erfolges durch den Verband das Bezahlen der Beiträge eingestellt und sind somit aus dem Verband ausgetreten, in der Auffassung, daß jetzt ja alles in bester Ordnung sei und die Verbandsbeiträge gespart werden können. Diese Rechnung wurde aber nicht unter Berücksichtigung des Herrn Oberingenieurs Wegesin gemacht. Eine bittere Enttäuschung mußten die Maschinisten erleben. Am 1. März 1927 wurden die Metallarbeiterlöhne im

Smetse, der Schmied

Charles de Coster.

II

Vom leidhaftigen Gottseibeius.

Also ward Smetse an Slimbroek gerächt, welcher nicht mehr wagte, ihn anzuschauen und sich versteckte, so er ihn sah. Aber der gute Schmied hatte darum nicht größere Freude, maßen er mit jedem Tage bedürftiger ward, denn er hatte mit seinem Weibe allbereits den Zuschuß der Junft und auch eine kleine Summe Geldes verbraucht, so ihm von Middelburg in Walcheren zugekommen war. Gar betrübt, daß er schmarozen und betteln mußte, um zu leben, und nicht wissend, wie er diese Schande ertrüge, beschloß er, sich zu entleiben. Also verließ er seine Behausung bei Nacht und ging nach den Stadtgräben, welche mit schönen Bäumen eingefast sind, deren Zweige bis auf den Boden hängen. Allda befestigte er sich einen Stein am Halse, befahl seine Seele Gott, trat drei Schritte zurück, um besser zu springen und nahm einen Anlauf.

Aber im Laufe ward er plötzlich von zweien Zweigen gehemmt, die auf seine Schulter fielen und sich darauf legten wie Menschenhände und ihn wie angenagelt auf dem Fleck hielten. Diese Zweige waren nicht kalt noch hart, gleichwie Holz von Natur ist, sondern geschmeidig und warm.

Und im selben Augenblick sagte eine schier seltsame und hohnlachende Stimme: „Wohin wolltest du, Smetse?“ Aber er konnte vor lauter Verwunderung nicht antworten. Und ohngeachtet kein Wind ging, so bewegten sich Stamm und Laub des Baumes und schwankten wie sich bäumende Schlangen, indessen mehr denn zehntausend Funken ringsum verstreut knisterten.

Smetse erschrak noch mehr, und ein heißer Odem ging über sein Gesicht, und die Stimme sprach abermals, doch noch näher, wie ihm deuchte: „Wohin wolltest du, Smetse?“ Aber er vermochte vor Entsetzen nicht zu reden, diereil sein Schlund vor Angst trocken war und seine Zähne klapperten.



Kreis Olpe um 11 Prozent erhöht und ab 1. April trat das Urlaubsabkommen in Kraft. Trotz der vorliegenden Abmachung haben die Maschinisten die Lohnerhöhung von 11 Prozent nicht erhalten, welches monatlich einen Lohnausfall von 20,90 M beträgt. Auch hat es ein Maschinist gewagt, Urlaub zu fordern. Mit einer kurzen Handbewegung wurde dieser abgetan, indem ihm erklärt wurde, daß es Urlaub überhaupt nicht gibt. Selbstverständlich herrscht unter den betreffenden Leuten große Erbitterung über eine derartige Behandlung. Interessant ist es anzuhören, wenn immer wieder beteuert wird, daß der Verband notwendig sei, aber „wenn Herr Oberingenieur Wegelin erfährt, daß wir im Verband sind, fliegen wir ohne Gnade auf die Straße“.

Also aus Angst vor einem einzigen Herrn schenken die Maschinisten dem mächtigen Ruhrtalesperren-Verein monatlich 20,90 M sowie auch die Urlaubsschädigung. Wahrhaftig eine teuere Angst. Wie uns bekannt ist, hat Weihnachten 1926 jeder Arbeiter und Angestellte des Werkes eine Weihnachtsgartifikation, mit Ausnahme der Maschinisten, erhalten; trotzdem diese aus Liebe zu dem Herrn Oberingenieur aus dem Verband ausgetreten sind. Dieser Fall zeigt wieder so recht, wer der lachende Dritte ist, wenn die Arbeiterschaft nicht so viel Mannesmut und Standesbewußtsein aufbringt, sich ihrer Berufsorganisation anzuschließen. We.

Former- und Siebereibranche

Wie die Berichterstattung auf der rheinisch-westfälischen Former-Konferenz, die am 30. Januar d. J. in Witten stattfand, schon zeigte, haben die Former und Siebereiarbeiter wenig Ursache, mit ihren Lohn- und Arbeitsverhältnissen zufrieden zu sein. Beweis wird nirgendwo bestritten, daß an diesen Beruf ganz besondere Anforderungen gestellt werden, aber die notwendigen Schlussfolgerungen sind nicht gezogen. Zum Teil sind die mangelhaften Verhältnisse zu erklären durch das Verhalten der Former und Siebereiarbeiter selbst, die wohl jammern und klagen, aber nicht selbst Hand ans Werk legen, um Abhilfe zu schaffen.

Im Laufe dieses Jahres ist nun schon manches besser geworden. Wieviel aber noch zu wünschen übrig bleibt, zeigte uns die Tagung des Branchenausschusses, die am 30. Oktober in Hagen stattfand. Das rege Interesse für die dem Branchenausschuß zugewiesene Arbeit kam zum Ausdruck in der vollzähligen Teilnahme aller geladenen Mitglieder, mehr noch in der eingehenden Aussprache.

Den eingehenden Bericht über die Tagung des Branchenausschusses gab Kollege Alef (Hagen). Auf Grund einer umfassenden Erhebung, die sich auf 143 Former- und Siebereibetriebe erstreckte, war der Bericht-erstatte in der Lage, über die Löhne, Akkordverdienste, Arbeitszeit, Fehlgang, Lehrlingsfrage in der rheinisch-westfälischen Industrie usw. genaue Mitteilungen zu machen. Die anschließende Aussprache vervollständigte den Bericht nach allen Seiten.

Dabei wurde u. a. hervorgehoben, daß die Regelung der Akkordpreise von größter Bedeutung sei. Immer mehr kalkuliere man nach modernen Methoden. Jeder Arbeitsgang sei sekundens- und minutenmäßig erfasst. Sobald aber irgendeine Störung für den Former eintrete (Materialmangel usw.), müsse dieser sehen, wie er mit seinem „genau“ errechneten Akkorde zurechtkomme. Erneut wurde Vereinbarung, keine einseitige Diktierung der Akkorde verlangt. Die festgestellten Löhne und erzielten Akkordverdienste weisen erhebliche Spannungen auf. Es fehlt nicht an Betrieben, in denen der Tariflohn im Akkord kaum überholt werden kann. Der Samstag-Frühschluss ist fast durchweg eingeführt. Durch die neue Arbeitszeitregelung vom 14. April d. J. wurde die Heberarbeit erheblich zurückgedrängt. Trotzdem wurde vom Ruhrrevier berichtet, daß in einem größeren Betriebe noch Heberschichten von 24 und 36 Stunden gemacht würden. Die Vergütung des Fehlganges erfolgt in vielen Betrieben auf Grund getroffener Vereinbarungen zwischen dem Arbeitgeberverband und den Gewerkschaften. In einer ganzen Reihe von Bezirken aber kennt man

solche Vereinbarungen nicht. Daraus erklärt es sich, wenn es bei Entschungen von Fehlgang zu lebhaften Auseinandersetzungen kommt. Berichtet wurde aber auch, daß trotz Vereinbarung nach Günst und Laune entschädigt würde. Es müsse Sache der Belegschaft sein, auf die Beachtung bestehender Verträge zu drängen. Eingehend beschäftigte man sich mit der Frage der Lehrlingsausbildung. Trotz der schönen Propaganda des Vereins Deutscher Eisengießereien läßt sich heute ein Mangel an Lehrlingen feststellen. Zum Teil ist die Ausbildungsmöglichkeit gut, läßt aber vielfach auch zu wünschen übrig. Die Former haben ein großes Interesse an einem tüchtigen Nachwuchs und sagen ihre Unterstützung zu. Abzulehnen sei aber die frühzeitige Akkordarbeit für den Lehrling, weil die sachliche Ausbildung darunter leiden müsse.

Wasch- und Badeeinrichtungen sollten in jedem Former- oder Siebereibetriebe vorhanden sein und müßten in bester Ordnung gehalten werden. Die Berichterstattung zeigte, daß es noch Betriebe gibt, in denen es an solchen Einrichtungen völlig fehlt. In anderen hingegen ist der Gebrauch nicht möglich, weil die Wasch- und Badeeinrichtungen als „notwendige Uebel“ angesehen würden. Der Frage des Gesundheitschusses müsse man weit mehr Aufmerksamkeit widmen. Durch Verwendung von Koks, Briketts usw. zum Wärmen und Trocknen entwickeln sich Gase, die ruinierend auf die inneren Organe der Former und Siebereiarbeiter wirken müssen.

Nachdem der Kollege Alef im Schlusswort noch einmal auf die einzelnen Forderungen und Aufgaben der Former und Siebereiarbeiter hingewiesen hatte, wurde die Tagung mit einem Glückauf geschlossen. Hoffentlich hat auch diese Zusammenkunft die alte Einigkeit unter den Former- und Siebereiarbeitern aufs neue gestärkt und gefestigt. A.

Aus der Uhrenindustrie

In den letzten Jahren hat in der Uhrenindustrie ein überaus heftiger Wettbewerb geherrscht, der zu einer Preistreibeerei unerhörter Art nach unten führte. Ein Betrieb war den anderen feind. Führend im rückichtslosen Konkurrenzkampf waren in erster Linie die großen Firmen, von denen eine die andere ausstoßen wollte. Am meisten hatte darunter die Arbeiterschaft zu leiden. Mit der Stoppuhr in der Hand wurde die Arbeiterschaft kontrolliert und schikaniert. Hatte der Arbeiter — Sacharbeiter und Hilfsarbeiter — sich im Akkord einen etwas höheren Lohn herausgeholt, schnell griff man zur Kürzung des Lohnes. Dieses tarifwidrige Verfahren wurde durch die schlappe gewerkschaftliche Betätigung bzw. durch die nicht wenigen Unorganisierten gestützt.

Jetzt ist langsam auch nach außen hin die Erkenntnis unter den Uhrenindustriellen hervorgetreten, daß die wilde Preisunterbietung zum Ruin der Gesamtuhrenindustrie geführt hatte. So wird im Geschäftsbericht der Thomas Ernst Haller A.G., Uhrenfabriken in Schwenningen hervorgehoben, daß ein hemmungsloser Wettbewerb nicht nur die Preise warf, sondern auch die Gesellschaft zu erweiterter Kreditgewährung an die Kundschaft veranlasste. Schließlich hätte auch das Ausfuhrgeschäft, besonders in das Hauptabsatzgebiet, England, nachgelassen, so daß die Gesellschaft wochenlang zur Kurzarbeit gezwungen gewesen sei. Die seit kurzer Zeit in Tätigkeit getretene Preiskonvention habe zu einer mäßigen Erhöhung der Preise geführt, die sich jedoch erst nach Abwicklung der zu billigen Preisen hereingenommenen Aufträge auswirken könne. Zurzeit sei das Unternehmen mit Aufträgen reichlich versehen. Die Umsätze seien im ersten Halbjahr des neuen Geschäftsjahres gegenüber dem Vorjahr gestiegen.

Die Hauptversammlung genehmigte die Bilanz zum 31. März 1927. Es ergibt sich nach Abschreibungen von 75 500 M ein Reingewinn von 11 038 M, der zuzüglich des Gewinnvortrags von 71 932 M mit insgesamt 82 971 M auf neue Rechnung vorgetragen werden wird. Fe.

„Warum“, fragte die Stimme, „wagst du dem, der dir wohlwill, nicht zu antworten? Wohin wolltest du, Emetze?“ Da er sich also fröhlich und freundschaftlich anreden hörte, sagte er sich wieder ein Herz und entgegnete mit großer Demut: „Herr, den ich nicht sehe, ich wollte mich umbringen, magen das Leben für mich nicht mehr lebenswert ist.“

„Emetze ist närrisch“, sprach die Stimme.

„Das bin ich, wenn Ihr wollt Herr“, antwortete der Schmied. „Dessenungeachtet wäre es für mich noch größere Nartheit, zu leben denn zu sterben, magen ich durch die Schuld eines bösen Nachbarn meine Schmiede verloren habe und, um zu leben, schmarrnen und betteln muß.“

„Emetze ist närrisch“, sprach die Stimme, „daß er zu sterben wünscht; denn so er will, wird er seine schöne Schmiede, sein schönes, helles Feuer, seine guten Arbeiter wieder haben und so viel güldene Dukaten in seinen Truben, als er knisternde Funken auf diesem Hamme sieht.“

„Ich!“ rief der Schmied gar verzückt, „ich werde nimmer all diese schönen Dinge haben, die für mich Armuteligen viel zu prächtig sind.“

„Emetze“, sagte die Stimme, „wemem Herrn ist alles möglich.“

„Ja“, sprach der Schmied, „bist du des Teufels Herr?“

„Ja“, entgegnete die Stimme „und ich komme dir in seinem Namen einen Handel vorzuschlagen. Durch sieben Jahre sollst du reich sein und die schönste Schmiede von Gent haben. Du sollst Gold genug verdienen, um damit den Zwirbelbaum zu pflanzen; du sollst in deinem Keller so viel Bier und Wein halten, daß du alle trockenen Kehlen Flanderns damit aufweichten kannst. Du wirst die besten Fleischstücke das leckerste Geflügel speisen; du wirst Schinken hausenweis Würste im Heberschiff, Leberwürste in Fülle haben; ein jeder wird dich preisen, bewundern und dein Lob singen. Wenn einbrock dieses Siecht, wird er vor Wut verrecken. Und für all diese großen Güter sollst du uns nach Ablauf der sieben Jahre nur deine Seele geben.“

„Meine Seele“, sprach Emetze, „ist das einzige Gut, das ich habe. Könntest du mich nicht um geringeren Preis reich machen, Herr Teufel?“

„Willst du oder willst du nicht, Schmied“, fragte die Stimme. „Ach“, entgegnete Emetze, „du bietest mir gar begehrenswerte Dinge, Herr Teufel, wahrlich mehr, denn ich wünsche; es sei gesagt, ohne dich zu kränken. So ich nur meine Schmiede hätte und Kunden genug, das Feuer zu unterhalten, so wäre ich glücklicher als ihre Gnaden, Herr Albert und Frau Jjabella.“

„Nimm oder laß fahren, Schmied“, sprach die Stimme.

„Herr Teufel“, gab Emetze zur Antwort, „ich flehe dich an, gerate nicht in Zorn wider mich, sondern geruhe, dies zu betrachten. So du mit allem meine Schmiede gäbest und nicht all das Gold, Wein und Fleisch, so könntest du dir vielleicht daran genügen lassen, meine Seele tausend Jahre lang brennen zu lassen, welcher Zeitraum der ganzen langen Ewigkeit nicht vergleichbar ist, während er dem, welcher ihn inmitten des Feuers verbringen soll, doch lang genug dünket.“

„Deine Schmiede für dich, deine Seele für uns; nimm oder laß fahren, Schmied“, antwortete die Stimme.

„Ach“, jammerte Emetze, „das ist teuer bezahlt; das sage ich, ohne dich zu kränken, Herr Teufel.“

„Wohlan, Schmied“, sprach die Stimme, „ziehst du den Bettelstab dem Reichtum vor? Tue nach deinem Belieben. Haha, du wirst große Freude haben, wenn du dein melancholisch Gesicht in Gent spazieren führst! Jedermann wird dich meiden, und die Hunde werden dir an die Beine fahnen! So dein Weib elendiglich Hungers stirbt, wirst du deinen Dampfsalm vergeblich singen. Allein in dieser Welt wirst du dann auf deinem

* Spanische Statthalter in Flandern.

Verbandsgebiet

Berlin. Mehrfach sind an dieser Stelle die schlechten Organisationsverhältnisse der Berliner Metallarbeiter besprochen worden. Unter Hinweis auf die Folgen, welche daraus für die Arbeiterschaft entstehen, wurden unsere Kollegen zur eifrigen Werbearbeit aufgefordert. Auch von anderer Seite wurde in der gleichen Richtung gewirkt. Man kann nicht sagen, daß die fortgesetzten Mahnungen üb. all in dem notwendigen Maße beachtet worden sind. Infolge der ununterbrochen fortschreitenden Teuerung der Lebenshaltungskosten, sind die Arbeiter nunmehr auf der ganzen Linie bestrebt, mittels Lohnerhöhungen einen Ausgleich für die Teuerung zu erringen. Die Arbeiter der Branchen, die gut organisiert sind, haben auch gute Erfolge erringen können.

Die Berliner Brauereiarbeiter haben ihren Spitzenlohn von 52 M um 3 M bzw. 4 M pro Woche erhöht. Die hiesigen Fleischergefelln konnten ihren Wochenlohn von 50 M auf 55 M steigern. Den Bäckergefelln gelang es einen Lohn von bisher 52 M auf 54,50 M zu erringen. Die in den Wurstfabriken tätigen Fleischergefelln erreichten eine Erhöhung ihres Stundenlohnes von 1,18 M auf 1,23 M. Auch die Holzarbeiter waren nach kurzem Streik in der Lage, ihre bestehenden Löhne um 9 bzw. 12 Pfg. pro Stunde zu erhöhen. Alle diese Zulagen treten mit dem 1. 10. in Kraft. Der Spitzenlohn für Klempner und Rohrleger steht auf 1,47 M, für Bauschlosser auf 1,25 M. Es sind dies nur einige Beispiele von noch sehr vielen, die angeführt werden könnten.

Die Arbeiter der großen Berliner Metallindustrie haben die niedrigsten Löhne von allen Arbeitern der Reichshauptstadt. Auch sie haben mit Rücksicht auf die Teuerung eine Forderung auf Erhöhung ihrer Löhne und Wiedereinführung eines Lohntarifes Mitte September an die Metallindustriellen eingereicht. Die Unternehmer haben aber ihre Forderung nicht nur abgelehnt, sondern im Gegenteil ein Angebot gemacht, welches sogar einen Abbau der bisherigen Löhne bedeutet. Seitens des Metallkartells war ein Stundenlohn von 1,20 M für Facharbeiter und von 95 Pfg. für ungelernete Arbeiter gefordert worden. Darauf haben die Unternehmer ein Gegenangebot gemacht. Sie erklärten, nur unter der Bedingung zum Abschluß eines Tarifvertrages bereit zu sein, wenn die

Arbeiter sich mit einem Spitzenlohn für gelernte Arbeiter von 8r Pfg. und für ungelernete über 21 Jahre alte Arbeiter von 69 Pfg. begnügen würden.

Dieses Angebot in der Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur bedeutet geradezu eine Verhöhnung der Berliner Metallarbeiter. Mit welchen Zusatzen werden die Industriellen erst herauskommen, wenn wieder eine Zeit wirtschaftlicher Flaute eingetreten sein wird?

Die Ursache, weshalb die einstmals so gut bezahlte Berliner Metallarbeiterschaft in einen solchen wirtschaftlichen Unfähigkeitszustand geraten konnte, ist auf ihren skandalösen gewerkschaftlichen Indifferentismus, von welchem die große Masse beherrscht ist, zurückzuführen. Würde nicht der organisierte Teil der Berliner Metallarbeiterschaft, die fortgesetzt um Erhaltung der bestehenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse und deren Verbesserung gekämpft haben, mitgeschädigt werden, so sollte man versucht sein, diese Arbeiterschaft ihrem Schicksal zu überlassen. Aber das darf, wie gesagt, der Organisierten wegen nicht geschehen. An die Organisierten muß, wie schon so oft, auch jetzt wieder die dringende Mahnung gerichtet werden, mit verstärkter Energie den Unorganisierten das Verhängnisvolle ihres Verhaltens vor die Seele zu stellen und zu versuchen, sie für die Organisation zu gewinnen. So schwer dies auch den alten Gewerkschaftlern fallen mag, sie dürfen in dieser Arbeit — in ihrem eigenen Interesse — nicht erlahmen. Würden sie erlahmen, so würden sie sich damit selbst zum Schaden sein. M.

Hüttenarbeiter-Funktionär-Versammlung Oberschlesiens

Am gestrigen Sonntag fand eine gutbesuchte Versammlung der Hüttenarbeiter-Funktionäre des Christlichen Metallarbeiterverbandes für das oberschlesische Industriegebiet in Hindenburg statt. Bezirksleiter Siera gab einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der Manteltarifverhandlungen und über den Inhalt des gefällten Schiedsspruches. In reger Aussprache wurde seitens zahlreicher Diskussionsredner dazu

Solidarität für die Tabakarbeiter!

110 000 Tabakarbeiter hat die soziale Reaktion aufs Straßenpflaster geworfen, weil ein paar sozialistische Tabakarbeiter in Sachsen unbefugt die Arbeit niedergelegt haben. So frivol ist selten ein Kampf in Szene gesetzt worden wie dieser.

Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands wendet sich an alle Kollegen mit der Bitte, die Tabakarbeiter nicht im Stich zu lassen.

„Der Zentralvorstand christlicher Tabakarbeiter Deutschlands ist mit 95 Prozent seiner gesamten Mitgliederzahl an der Aussperrung beteiligt. Der Unternehmerverband rechnet damit, daß die Aussperrung den Verband finanziell zur Erschöpfung bringen und der Entzug der Unterstützung an die ausgesperrten Mitglieder diese veranlassen wird, sich mut- und willenlos den Arbeitgeberorganisationen gefügig zu zeigen.“

Für die christliche Arbeiterschaft ist ein Gebot der Solidarität, die Mitglieder des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter nach besten Kr.ften wirtschaftlich zu unterstützen. Jeder bedenke, daß das, was heute den Tabakarbeitern widerfährt, morgen sein eigenes Los sein kann! Wenn nicht alles täuscht, ist der Kampf in der Tabakindustrie nur der Anfang schwerer Arbeitskämpfe in Deutschland.

In den Verbänden und Betrieben zirkulieren SammelListen des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften. Auf diese wolke man zeichnen.“

Unser Verband unterstützt diesen Aufruf des Vorstandes des Gesamtverbandes auf das dringendste.

hohlen Banst bei Kirchmessen die Trommel schlagen, und die Mägdelein, so zu dieser Musik getanzt haben, werden dir etliche Nasenstüber geben, ihr Vergnügen zu bezahlen. Auf's letzte aber wirst du dich in deinem Hause verbergen, um deine Lumpen nicht mehr in der Stadt zu zeigen, und allda wirst du grindig, zähnelappernd und als Fraß für Ungeziefer ganz allein auf deinen Misthaufen verschleiden, gleich einem Ausfäzigen. Man wird dich einscharen, und Elimbroel wird kommen und sich auf deiner sterblichen Hülle erlustigen.“

„Ha“, sprach Smetse, „das täte er, der Galgenvogel.“

„Warte dies schändliche Ende nicht ab“, sprach die Stimme. „Sterben ist minder hart: spring ins Wasser, Smetse, springe, Schmied.“

„Wehe“, jammerte er, „so ich mich dir ergebe, werde ich ewiglich brennen.“

„Du wirst nicht brennen, Schmied“, redete die Stimme, „sondern uns Speise sein.“

„Ich!“ rief Smetse schier entsetzt ob dieses Wortes. „Gedächtet ihr mich da unten zu verspeisen? Ich taue mitnichten dazu, das muß ich dir sagen. Es ist kein Fleisch, das zäher, härter, gemeiner und pöbelhafter ist, denn das meine. Im übrigen war es ehemals von Pest, Krätze und anderen schlimmen Krankheiten ergriffen. Ihr würdet da an mit einem armseligen Schmaus haben, ihr Herren Teufel, wo doch in der Hölle so viel erlauchte, saftige, leckere, wohlgenährte Seelen sind. Aber die meine taugt nicht, das sage ich.“

„Du irrst dich, Schmied“, sprach die Stimme, „Seelen von schlechten Raifern, Königen, Fürsten, Päpsten, berühmten Hauptleuten, Eroberern, Menschenschlächtern und anderen Räubern sind bisweilen hart wie Adlerschnäbel. Also wurden sie durch ihre Allmacht. Wir lassen dabei unsere

Zähne stückweise. Andere sind von Ehrgeiz und Grausamkeit, welche gar gefräßige Würmer sind, im voraus gefressen, und wir finden an Ihnen kaum einen Brotsamen als Nachlese, Seelen von Buhlerinnen, welche ohne Not noch Hunger bei Lebzeiten verkauften, was Natur ihnen gebot, um nichts zu geben, sind so stinkend, faul und verdorben, daß die ausgehungertsten Teufel nicht hineinbeißen wollen. Seelen von Eiteln sind Blasen, und inwendig ist nur Wind, das ist kümmerliche Nahrung. Seelen von Heuchlern, Scheinheiligen und Lügnern sind außen gleich schönen Äpfeln, aber unter der Schale voller Galle, Essig und schrecklichem Gift; keiner will bei uns davon kosten. Seelen von Neidischen sind Kröten, so aus Wit über ihre Häßlichkeit durch Mund, Beine und den ganzen Körper gelben Speichel auf alles Leuchtende ausschwiszen. Seelen von Vielfräsern sind Mist. Seelen von Zechern sind bisweilen lecker, so sie den himmlischen Wohlgeruch von gutem Wein oder gutem Braunbier bewahrt haben. Aber keine Seele ist so wohlgeschmeckend, labend, saftig und von erlesenem Geschmack wie die eines rechtschaffenen Weibes, eines guten Arbeiters und tüchtigen Schmiedes wie du. Denn da sie unablässig arbeiteten, so ließen sie der Sünde niemals Zeit, sie zu beflecken, außer ein einzigmal,



sind Mist. Seelen von Zechern sind bisweilen lecker, so sie den himmlischen Wohlgeruch von gutem Wein oder gutem Braunbier bewahrt haben. Aber keine Seele ist so wohlgeschmeckend, labend, saftig und von erlesenem Geschmack wie die eines rechtschaffenen Weibes, eines guten Arbeiters und tüchtigen Schmiedes wie du. Denn da sie unablässig arbeiteten, so ließen sie der Sünde niemals Zeit, sie zu beflecken, außer ein einzigmal,

Stellung genommen. Die Versammlung nahm nachstehende Entscheidung an:

„Die am 13. November 1927 in Hindenburg tagende Hüttenarbeiter-Funktionär-Versammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Bezirk Deutsch-Oberschlesien, nimmt Kenntnis von dem Bericht über den Verlauf der Verhandlungen betr. Manteltarif und den Inhalt des Schiedspruches.

Im Vordergrund der Verhandlungen stand u. a. die Frage der Neuregelung der Verdienstberechnung der Akkordarbeiter, der Abschluß eines Gießereiabkommens und die Regelung der Lehrlingsverhältnisse.

Wichtige Forderungen der Arbeiterschaft sind aber durch den Schiedspruch nicht berücksichtigt worden. Die Konferenz vertritt die Auffassung, daß die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse der ober-schlesischen Eisenhütten es gestatten würden, den berechtigten Forderungen zu entsprechen.

Daß dies nicht geschah, ist lediglich auf den starren Widerstand des Unternehmertums zurückzuführen.

Nur durch starken gewerkschaftlichen Zusammenschluß wird dieser Widerstand überwunden werden können.

Dazu wird die Hüttenarbeiterschaft aufgerufen, um zur Durchführung der berechtigten Forderungen beizutragen.

Der Schiedspruch wird abgelehnt.“

Im weiteren Verlauf der Versammlung berichtete der Leiter der Versammlung über den Stand der Arbeitszeitfrage. Er wies dabei auf die Gefahren hin, die sich für das ober-schlesische Wirtschaftsleben und für die Arbeiterschaft im besonderen ergeben könnten, falls die dringend notwendige Arbeitszeitverkürzung in den gesundheitschädlichen Betrieben ohne Not noch länger hinausgeschoben werden würde. Die Versammlung brachte einmütig ihre Auffassung dazu wie folgt zum Ausdruck:

„Die am 13. November 1927 in Hindenburg versammelten Hüttenarbeiterfunktionäre des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutsch-Oberschlesiens haben in eingehenden Erörterungen zum gegenwärtigen Stand der wirtschaftlichen und betrieblichen Verhältnisse der ober-schlesischen Eisenhütten und zur Arbeitszeitfrage Stellung genommen.

Die Konferenz ist einmütig der Ansicht, daß die Wiedereinführung der achtstündigen täglichen Arbeitszeit gemäß Verordnung vom 16. Juli d. J. mit Wirkung zum 1. Januar 1928 ohne Schwierigkeiten durchführbar ist. Der gezeiglichen in Aussicht genommene Zeitpunkt zur Verkürzung der Arbeitszeit gewährt eine hinreichend lange Frist, um die notwendig werden den Arbeitskräfte in den Arbeitsprozeß einzuführen und alle sonstigen Vorbereitungen treffen zu können. Die Entwicklung der Produktion derjenigen Betriebe, in denen bereits verkürzt gearbeitet wird, hat gezeigt, daß eine Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit der Werke nicht zu befürchten sei. Es weisen im Gegenteil die Produktionsziffern eine erhebliche Steigerung auf. Aus sozialen und kulturellen Rücksichten sei es um so mehr erforderlich, der berechtigten Forderung der Arbeiter nachzukommen, als dadurch ein der Arbeiterschaft gegebenes Versprechen nach jahrelangem Warten endlich in Erfüllung gehen soll.

Von den maßgebenden Stellen wird daher erwartet, daß alles geschieht, um die Arbeitszeitverkürzung nicht noch länger zu verzögern.

Reichs- und Staatsbehörden werden dringendst auf die gesundheitschädlichen Wirkungen der unerträglich langen Arbeitszeit in den Feuerbetrieben aufmerksam gemacht und nochmals um Abhilfe ersucht.

Die Organisationsleitung wird beauftragt, weitere Schritte zur Verkürzung der Arbeitszeit zu unternehmen.

Die Konferenz stellt mit Befriedigung fest, daß durch die fortgesetzten Bemühungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands die Bestrebungen zur Arbeitszeitverkürzung wesentlich gefördert wurden. Sie fordert die ober-schlesischen Metallarbeiter dazu auf, sich in noch stärkerem Maße dem Christlichen Metallarbeiterverband anzuschließen, um dadurch für den sozialen Aufstieg der Metallarbeiter neue Wege zu ebnen.“

Besonders bemerkenswert waren auch noch die Hinweise bezüglich der bevorstehenden Betriebskrankenkassenwahlen. Durch eine restlose Beteiligung an der Wahl und einmütige Stimmenabgabe für ihre Kandidaten haben die christlich gesinnten Arbeitnehmer die Gelegenheit, ihre gewerkschaftliche Geschlossenheit zum Ausdruck zu bringen. Von größter Bedeutung ist der Ausgang dieser Wahlen für die künftige Besetzung der übrigen Organe unserer Sozialversicherung.

Nach einem begeisterten Schlußwort, unermüdet für die weitere Ausbreitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes sich einzusetzen, erreichte die Versammlung ihr Ende.

Hildesheim-Weine. Zwei sehr gut besuchte Versammlungen unserer Verwaltungsstelle am 5. und 6. d. M. gaben Zeugnis davon, daß in unserem Christlichen Metallarbeiterverband doch noch jener Geist vorhanden ist, der vor 25 bis 30 Jahren die Gründer der christlichen Gewerkschaftsbewegung befeuerte. Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung am 5. November in Hildesheim, wo sich der Saal unseres christlichen Gewerkschaftshauses als zu klein erwies, stand ein Vortrag des Kollegen Burgartz (Duisburg) über „Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes“. Auch der letzte Teilnehmer der Versammlung wurde durch diesen Vortrag davon überzeugt, daß im Gegensatz zu früheren Zeiten heute die Metallarbeiterschaft die Möglichkeit habe auf den verschiedensten Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens Anerkennung und Erfolge zu erringen, wenn sie sich nur ihrer großen Macht durch die gewerkschaftliche Organisation bewußt wird. Am Schluß der Versammlung kam Kollege Kirchner auf die Verarbeitung in unserer Verwaltungsstelle zu sprechen und konnte mitteilen, daß auch in diesem Jahre wieder gute Erfolge erzielt worden seien. Allen Mitarbeitern gebührt hier der Dank, insbesondere jenen wackeren Kollegen, die wiederholt an den Sonntagen in den benachbarten Orten mitgearbeitet haben.

Am 6. November hatten wir in Weine eine öffentliche Versammlung für die Belegschaft des Peiner Walzwerkes und der Hütte ausgelegt, welche auch sehr gut besucht war, obwohl der Deutsche Metallarbeiterverband am Sonntag vorher ebenfalls die Belegschaft zu einer öffentlichen Versammlung aufgerufen hatte. In unserer Versammlung sprach Kollege Burgartz über „Die Verordnung über die Einführung des Achtstundentages in der Schwereisenindustrie und die Stellung der Arbeitgeber und Arbeiter“. Es war für alle Teilnehmer ein wirklich geistiger Genuß, zu hören, wie der Referent all die fadenscheinigen Gründe der Unternehmer für die Beibehaltung des Zweischichtensystems zerpfückte und nachwies, wie gut sich die Verkürzung der Arbeitszeit in der Schwereindustrie durchführen läßt, ohne daß dabei die Werke in ihrer Rentabilität beeinträchtigt würden. Scharfe, aber treffende Worte richtete der Redner an die Adresse der Unorganisierten, die er als die besten Stützen der Unternehmer im Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit bezeichnete. Kollege Kirchner legte am Schluß der Versammlung eine im Sinne des Vortrages gehaltene Entschließung vor, die einstimmig Annahme fand. K.

Größere Maschinenfabrik Ostdeutschlands

sucht zum schnellsten Eintritt

einen Revolverdreher für Magdeburger Bank,

einen Horizontalbohrer für komplizierte Stücke

Angebote mit erforderlichen Unterlagen unter 12787 an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift, Duisburg, Musfeldstraße 15.

Die Bilder zu „Emetse der Schmied“ von Rubin wurden uns vom Verlag Buchenau u. Reichert, München, freundlichst zur Verfügung gestellt.

und dafür holen wir sie, wann wir können. Aber das ist ein jeltener Lederbissen für die königliche Tafel Seiner Gnaden, des Herrn Luzifer.“

„Ach“, sprach Emetse, „du willst mich mit Gewalt verspeisen, ich sehe es zur Genüge. Und doch würde es dir keinen Groschen kosten, mit meine Schmiede umsonst zurückzugeben.“

„Es ist“, jagte die Stimme, „gar keine große Pein, also gegessen zu werden, denn Seine Gnaden der König hat ein großer Maul, denn der Fisch, davon vor Zeiten Jonas der Jude verschlungen ward. Du wirst wie eine Kugel in seinen Magen gleiten, ohne im geringsten von den Zähnen verletzt zu werden. Und so es dir mißfällt, allda zu verweilen, strampelst du aus Leibeskräften mit Händen und Füßen, und seine Gnaden wird dich schnell wieder ausspeien, weil es ihm unerträglich ist, also geküßelt zu werden. So du ihm vor die Füße fällst, mußst du ihm ein fröhlich Gesicht, unerschrockenen Blick und gute Haltung zeigen, dergleichen der Dame Astarte. Selbige wird dich sonder Zweifel zu ihrem Liebsten machen, wie sie mit mehreren getan hat. Alsdann hast du gute Zeit, wenn du der Herrin fröhlich dienst und Seiner Gnaden das Zell hütest. Was nun angeht, so werden wir uns freuen, dich in unserer Behausung zu sehen, unter den gewohnten häßlichen Gesichtern von Groberern, Schurken, Märdern, Dieben und Mördern wird es uns Balsam sein, das ehrliche Antlitz eines lustigen Schmiedes wie du anzuschauen.“

„Herr Teufel“, jagte Emetse, „ich verdiane so viel Ehre nicht. Zwar glaube ich nach deinen erbaulichen Reden, daß bei euch gut sein ist, aber ich wäre dort schlecht am Platze, das versichere ich dir, inwiefern ich in

Gesellschaft fremder Leute von scheuem Wesen bin. Und ich werde euch keine Freude bringen und nicht singen; also würdet ihr durch mich klägliche Erleichterung haben, das ist mir im voraus bewußt. Ach, gib mir lieber meine schöne Schmiede und meine alten Kunden zurück und erlasse mir die Schuld. Das wäre die Tat eines königlichen Teufels und stünde dir wohl an.“

Möglich sprach die Stimme voll Zorn: „Schmied, willst du uns in Affenmünze zahlen? Das Leben ist dir nicht lebenswert, der Tod ist dir verhasst und du willst die sieben vollen, reichen, fröhlichen Jahre, welche ich dir jetzt anbiete, umsonst? Nimm oder schlag aus, deine Schmiede für dich, deine Seele für uns, bei den Bedingungen, welche ich gesagt habe.“

„Wehe“, sprach Emetse, „ich will, da es sein muß, Herr Teufel.“

„Wohlan“, sprach die Stimme, „so setze mit deinem Blute dein Handzeichen auf.“

Und ein schwarzes Pergament und eine Rabenfeder fielen aus dem Baume dem Schmied zu Füßen. Er las auf dem Pergament in flammenden Lettern den Pakt für sieben Jahre, öffnete sich mit seinem Meißel die Ader und unterzeichnet mit der Rabenfeder. Und da er Pergament und Feder in Händen hielt, fühlte er sie jach aus den Händen gerissen, aber er jach nichts. Und er vernahm etwas wie den Schritt eines Mannes, welcher auf Schlappschuhen läuft, und die Stimme sprach, sich erheben: „Du hast sieben Jahre, Emetse.“ Und der Baum hörte augenblicklich auf zu schwanken, und die roten Funken daran erloschen.

(Fortsetzung folgt.)

Du und die Werbearbeit unseres Verbandes

Du hast vielleicht in diesen Wochen mehr als sonst erlebt und gefühlt, welche Werbekraft von der Idee unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes ausging. Du hörtest mehr als sonst von Versammlungen, Besprechungen, Hausagitation. Dein Mann war stärker als sonst wohl in Anspruch genommen. Der Sonntagmittag gehörte der Agitation. Vielleicht ist es dir nicht immer recht gewesen und du hast deinem Mann gesagt: „Du bist aber auch immer fort. Die Kinder und ich sind kaum noch da!“

Und doch, wenn dein Mann Sonntagnachmittags nach Hause kam von der Agitation, mit frohen Augen und mit stolzem Blick dir sagte, daß er zwei, drei oder noch mehr Neuaufnahmen für den Verband gemacht habe, dann hast du dich mitgefremt über seine Erfolge und der Sonntag erschien dir verschönt in der Freude deines Mannes.

Er hat für den Verband gearbeitet! Für den Verband? frage ich. Dein Mann hat für dich und deine Kinder gearbeitet, wenn er auf Agitation für den Christlichen Metallarbeiterverband geht.

Du würdest deinem Mann schön die Leviten lesen, wenn er etwa zu spät zu seiner Fabrikarbeit geht, oder wenn er gar blau machen würde. Und das würdest du mit vollem Recht tun. Denn der Mann ist auch dafür da, durch seine ganze Arbeit seiner Familie zu dienen. Du hast Freude, wenn dein Mann einen guten Lohn verdient, wenn er eine Arbeitszeit hat, die ihm auch ein Leben in der Familie ermöglicht, wenn er lange gesund bleibt. Sieh, aber dieser Lohn muß gesichert

werden. Vor den Zugriffen des Unternehmers ist dieser Lohn zu schützen. Die Arbeitskraft deines Mannes soll nicht einem Raubbau zum Opfer fallen.



Vater und Sohn

Das kann dein Mann allein gar nicht. Was will er mit seinem bißchen Geld und selbst mit deinem Sparkassenbuch (hoffentlich besitzt du eins) gegen die Milliardenmacht der Industrie? Nichts, gar nichts! Deshalb schließt er sich mit vielen Kollegen im Christlichen Metallarbeiterverbande zusammen, um sein Recht zu wahren, um dich und die Kinder zu schützen.

Nun gibt es aber eine ganze Anzahl Arbeiter, die sind noch nicht im Verband. Sie sind die beste Stütze des Unternehmers, denn sie erleichtern den Kampf gegen den Lohn deines Mannes. Weißt du nun, warum dein Mann auf Agitation geht, um die Unorganisierten zu gewinnen? Für dich, für deine Kinder und für die Zukunft der Arbeiterfamilie geht dein Mann hinaus, selbst am Sonntag.

Statt ein ernstes oder vielleicht böses Gesicht zu machen, solltest du deinem Mann danken, daß er sich schirmend vor dich stellt und dich nicht im Stich läßt, wie es der Unorganisierte mit seiner Familie tut.

Und wenn du selbst hier und da in die Werbearbeit eingreifen kannst, tue es. Du als Mutter hast das größte Interesse daran, daß deine Kinder und deine Enkel etwas werden. Das ist aber nur möglich, wenn sich die Lage des ganzen Arbeiterstandes hebt. Daran mitzuarbeiten ist doch ein hohes Ziel und eine hehre Aufgabe.

Mutter und heranwachsender Sohn

Der Sohn ist den Kinderschuhen entwachsen. Jetzt regt sich in ihm die selbständige Kraft und der Eigenville. Die Sorge der Mutter, ihre Angst um sein Wohl wird ihm lästig. Er möchte auf eigenen Füßen stehen, reißt sich von ihrem Herzen los und stürmt in die Welt hinaus. Der Gehorsam wird ihm zum Hemmnis; es kommt ihm unmännlich vor, weiterhin am Gängelbände der Mutter zu gehen. Er sieht Lebensziele vor sich, die ihn locken, die seine Einbildungskraft erfüllen. Die Welt der Mutter drückt ihn eine kleine Welt, die hinter ihm liegt; die Mutter scheint ihm altfränkisch mit ihren Lebensansichten. Eines Tages tritt das junge Weib in seinen Gesichtskreis und überschreitet die Schwelle seines Herzens, und das Bild der Mutter verblaßt. Er will die Zukunft ans stürmisch pochende Herz drücken; was soll ihm da noch das Bild der runzelgeschmückten Vergangenheit!

Nicht gerade selten kommt es allerdings vor, daß in diesem Lebensalter der beginnenden Männlichkeit die Mutter zur wirklichen Gefahr für den Sohn wird. Sie vergißt, daß sie es jetzt mit dem werdenden Manne zu tun hat. Sie möchte ihn noch vor aller

Anstrengung und Gefährdung und allem Lebenskampf bewahren wie das kleine Kind. Das gelingt ihr bisweilen nur zu gut, wenn sie den Sohn von Jugend an nicht erzogen, sondern gepäppelt hat, wenn ihre Mutterliebe nicht erleuchtete Liebe zum Sohn, Sorge um dessen Zukunft war, sondern Triebbefriedigung und versteckte Eigenliebe. Dann möchte sie den Sohn für sich behalten, drängt sich wie ein böser Dämon zwischen ihn und seine Lebensaufgaben, und wenn der Sohn eine eigene Familie hat, so hängt sie sich an ihn und sucht ihn sogar der Liebe zu seinem Weibe zu entfremden.

Gehen Sie die Gefahr, die darin liegt? so fragt Heinen in seiner „Lebensführung“ (Volksvereinsverlag, M.-Gladbach) mit Recht. Einer solchen Gefahr muß der Mann entgegentreten. Er muß bisweilen seinen Willen entschlossen und kraftvoll durchsetzen, auch gegen Muttersträuben und Muttertränen. Er muß sich auf seine Mündigkeit besinnen, ohne die Ehrfurcht des Sohnes zu verletzen.

Solche Tatkraft muß er mit der kindlichen Pietät und Ehrfurcht gegen seine Mutter zu verbinden wissen. Das ist eine Kunst, ein

Können. Aber der junge Mann gehört nicht ans Schürzenband, sondern auf den Kampf- und Tummelplatz des Lebens.

Vorbild hierfür ist dem jungen Manne Christus. Als er in die Öffentlichkeit hinaustritt und sein Lehr- und Kampfesleben beginnt, folgt ihm die Mutter in tiefster Angst. „Deine Mutter ist draußen und sucht dich“, so wird ihm gesagt. Und er antwortet: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Seht da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer immer den Willen meines Vaters tut, welcher im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“

Und doch kommt im Leben des ersten Mannes früher oder später der Tag, da er sich umschaut und sich nach dem Frieden des Mutter Schoßes zurücksehnt. Die christliche Ueberlieferung und Kunst läßt den toten, gekreuzigten Christus sein letztes Liebesplätzchen finden im Schoße der Mutter. Eine der ergreifendsten Kunstschöpfungen des belgischen Künstlers Meunier ist die Mutter an der Leiche des verunglückten Bergmanns.

Der wirklich edle, vornehm empfindende Sohn wartet nicht, bis Unglück, Enttäuschung und Siechtum ihn zur Mutter zurücktreibt. Er vergißt nie, daß ihn einmal dieser Schoß getragen und mit Gefahr des Todes zur Welt gebracht hat. Er denkt bisweilen zurück an jene schmerzlich-süße Stunde, da ihn die Mutter der Welt schenkte.

Der edle Sohn sucht auch die ängstliche Sorge der Mutter zu verstehen — ist es doch nichts als der Ausfluß einer unbegrenzten Liebe. Vielleicht nennt der Sohn diese Liebe eine törichte Liebe; aber muß nicht die Liebe töricht sein, und hört sie nicht auf, Liebe zu sein, wenn sie vernünftig wird? Und selbst wenn die harte Pflicht und der Ernst des Lebens den Sohn zur Trennung von der Mutter ruft, trägt er ihr reines Bild als Heiligtum und Talisman in seinem Herzen. Es ist wirklich eine Mahnung in ernsten Stunden, ein Trost in schweren Stunden und ein Schutz in gefährlichen Stunden.

Arbeiterfrau und Hausarbeit

In einer deutschen Zeitung wurde vor einigen Jahren die Streitfrage erörtert: Wer putzt dem Mann die Schuhe?

Eine Menge Zuschriften liefen ein, und ich staunte über die Antworten. Sie kamen alle von Frauen und lauteten fast alle: das sei doch selbstverständlich Sache der Frau. Das könne man dem Mann, der Abends müde von der Arbeit käme, nicht zumuten. Einige Frauen antworteten, bei ihnen sei das Schuhputzen Sache desjenigen, der sie getragen habe. Jeder putze sich seine Stiefel selbst. Aber nicht eine Frau antwortete, daß der Mann ihre Schuhe putze. Nicht eine dieser Frauen war so verwöhnt.

Ich mußte an die romanischen Länder denken, wo in den Schuhgeschäften, sobald ein Herr sich ein Paar Schuhe kauft, er von einem Herrn und nie von einer Dame bedient wird. Dort hält es die Frau unter ihrer Würde, vor einem Mann zu knien und ihm die Schuhe auszusziehen.

Der kleine Fall gibt zu denken. Weshalb muß bei uns die niedrigste, unangenehmste Arbeit immer und als etwas ganz Selbstverständliches nur die Frau tun? Ist sie nicht auch abends ermüdet von der sie zerpflückenden, hin und her hetzenden täglichen Beschäftigung? Hätte sie nicht auch das Recht, zu verlangen, daß ihr diese Arbeit abgenommen würde?

Aber bei uns ist es meist so: Die Mutter macht dem Sohne das Bett und putzt ihm, wie sie ja auch selbst gesieht, auch noch die Stiefel. Ich bin überzeugt, sie cremt und weißt auch der Tochter noch ihre Schuhe, ehe diese sich ins Geschäft begibt, wie sie sich abends, wenn der Vater die Zeitung liest, die Tochter ins Kino geht, hinsetzt, um die seidenen Strümpfe der Tochter zu stopfen. Ist es da ein Wunder, wenn die Frauen allmählich keine Zeit mehr für sich selbst übrig haben für die Pflege ihres Körpers, zum Spazierengehen in frischer Luft, zu einer Erholungsstunde. Daß sie weder dazu kommen, ein Buch zu lesen, noch an ihre Gesundheit zu denken und an ihre Weiterbildung? Sie sind nur für andere da,

die Mütter. Sie sind sich gar nicht bewußt, wie wichtig die Erhaltung ihrer Nervenfrische für das Haus ist. Wie die Wohnung gleich unfreundlich, kahl und kalt aussieht, wenn die Hand der Mutter fehlt, und wie sich die Traurigkeit herabsenkt auf die ganze Umgebung; sogar die Möbel und Tapeten scheinen sie anzunehmen, wenn die Mutter krank ist. Eine Mutter hat keinen Ersatz, kann nicht ersetzt werden, höchstens durch eine andere Person, der ihre Wärme fehlt. Ihre Persönlichkeit verlieh dem Hause Leben und machte die Wohnung behaglich. Der Mann kann dem Zuhause wohl einen äußeren Anstrich geben, indem er die Möbel kauft; aber eine Wohnung einrichten, Blumen pflegen, die Atmosphäre geht von der Person der Frau aus und nur von ihr.

Unsere Frauen machen leider niemals Feierabend. Sie arbeiten vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein und sitzen oft noch abends bei der Lampe, wenn sich die andere Familie längst schlafen gelegt hat, um zu nähen und zu stopfen für die anderen. Die Frauen sollten besser haushalten mit ihren Kräften. Daher das frühe Tragen einer Brille, das Auseinandergehen in die Breite von dem ewigen Stubenhocken, die graue Gesichtsfarbe, die müden Mundwinkel von dem ewigen Hezen, dem Einholen und der Systemlosigkeit des Einrichtens. Man sollte sehr sparsam umgehen mit der Zeit und nicht verschwenden mit seiner Gesundheit und den Kräften, die man in der Jugend in Fülle hat. Im Alter rächt sich das oft schon vorher, und die Frauen sind mit vierzig Jahren Matronen. Dann ist's zu spät. Mehr Ruhe und weniger Hezen, mehr Arbeitseinteilung der Mütter, und Bewohnung der Kinder daran, daß in der Familie jeder die Arbeit, die er braucht, auch selbst verrichtet, und nicht alles Unangenehme übrigbleibt für die gute Mutter. . . .

Lisbeth Dill.



Ludwig Richter

Das Glück im Haus

Ein Advents-Lichtschirm

Zu keiner Zeit empfanden wir das Wunder des Lichtes, das aus Dunkel aufleuchtet, eindringlicher als um die Weihnachtszeit. Darum ist es wohl angebracht, wenn wir rechtzeitig vor Weihnachten im Hanje oder in der Schule Dinge schaffen, die dieser Lichtfreude dienen, die das Licht irgend wie einfangen und zauberhaft wiedergeben aus mancherlei Hüllen und Verbindungen. Ein hübscher Advents-Lichtschirm soll es werden, den du am Morgen des ersten Advents, wenn es draußen noch dunkel ist, einem Elter, der Schwester, dem Bruder oder dem Freunde als Ueberraschung an den Tisch stellen willst. Wenn das Licht dahinter brennt, wird es mitten im Winterdunkel den ersten stillen Borgruß bringen von dem strahlenden Lichterglänze der Weihnacht.

Die Abbildungen werden die rauch verraten, wie die Sache gemeint ist. Ein dreiteiliges Rahmchen, das ganz bescheiden an die alten schönen Glü-

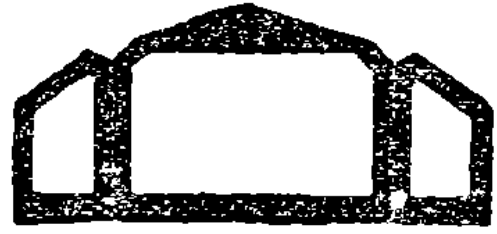
gelaltäre in gotischen Kirchen erinnert — mit durchscheinendem Papier beklebt und mit Schwarzbildern aus der biblischen Geschichte darauf — das ist die ganze Herrlichkeit. Wie das zu machen sei?

Mindestens noch einmal so groß, als die Abbildung zeigt, schneide aus Pappe den Mittelteil a und die beiden Seitenflügel in der Form von b. Darnach überziehe alle drei Teile sauber mit Buntpapier (dunkelrot, weiß, dunkelblau oder auch golden). Schneide das Papier dazu ringsherum 3 Zentimeter größer, streiche es mit Kleister und schneide in den Ecken ein, wie die Darstellungen c und d zeigten. Dann schlage das Papier ringsum über die Kanten des Rahmchens. Der Stern oben im Mittelteil wird am besten nach dem Ueberkleben mit einem schmalen Meißel herausgehoben. Einfacher als das Ueberkleben ist das Färben der drei Rahmentheile mit Farben aus dem Schulfarbenkasten oder mit Temperafarben.

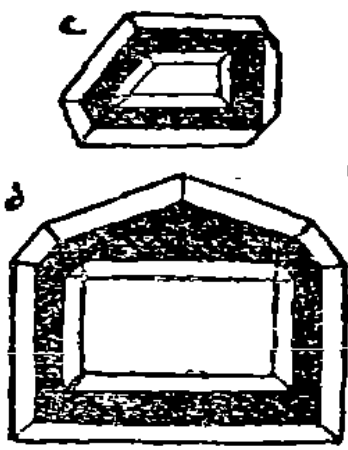
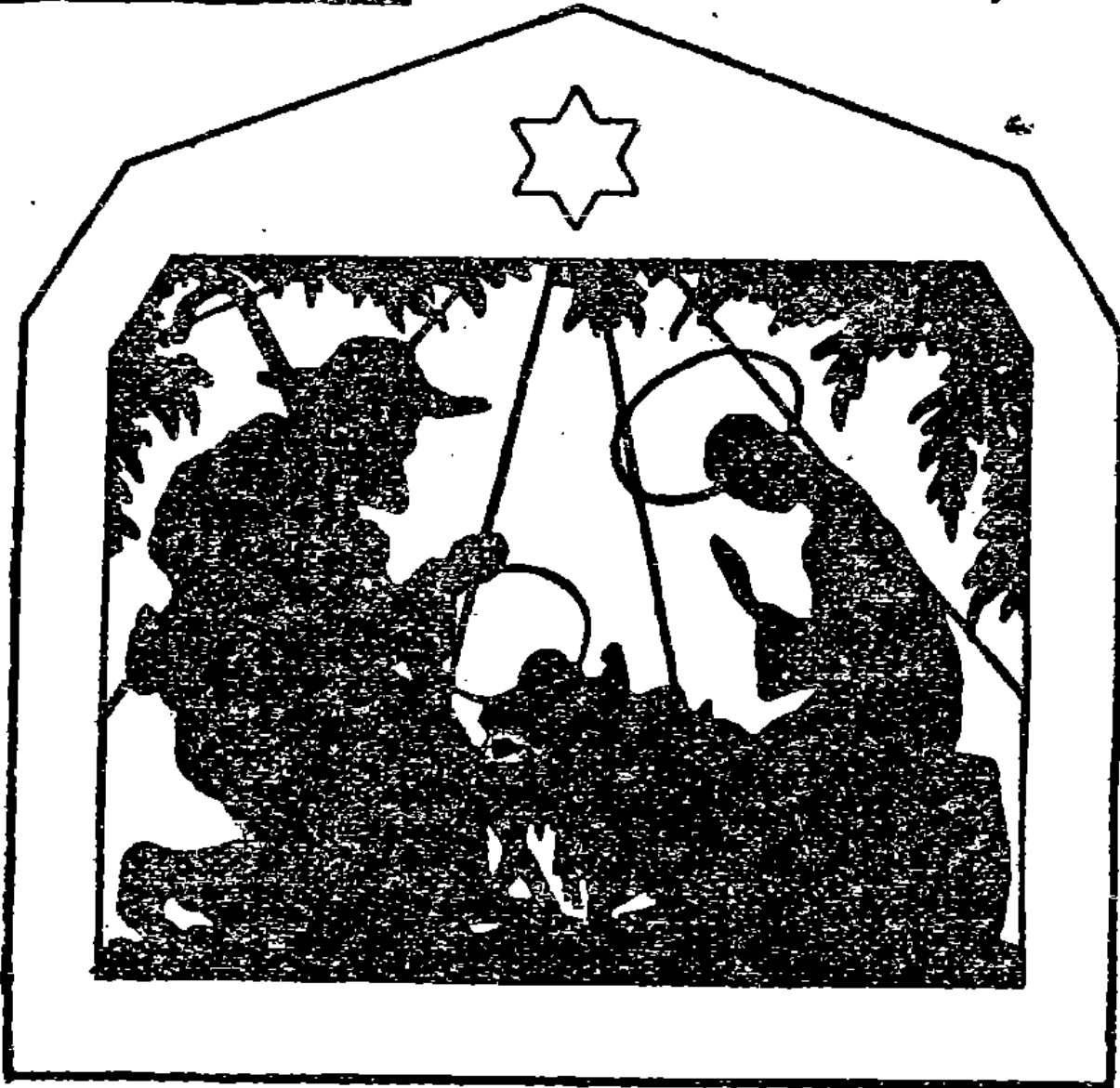
Die Hauptfrage bleibt nun die Beschaffung der Schwarzbilder für das Märchen. Die leichteste Art ist, die schwarzen Figuren mit Pinsel und Tusche auf die Rückseite des einzuklebenden Buntpapiers zu malen. Am

haupt Anregung brauchst. Das Wertvollste bleibt natürlich immer das Selbstgezeichnete, Selbsterdachte, auch wenn es viel einfacher und unbesoltener aussieht. Es ist ja gar nicht nötig, das Bild als Ganzes zu schneiden. Du kannst einzelne Figuren, Bäume, Tiere usw. zu einer hübschen Gruppe zusammensetzen. Nur Mut! Aufgeklebt werden die geschnittenen Dinge auf ein dunkelgelbes oder zimmerrotes Glanzpapier, und zwar auf die Farbseite die nach vorn kommt. Die drei Buntpapierstücke mit den Schwarzbildern werden alsdann in die Rähmchen auf der Rückseite eingeklebt und zuletzt alle drei Teile durch schmale Papier- oder Kalikostreifchen miteinander zu einem Ganzen verbunden.

Wer die Arbeit reicher gestalten und mit der Laubsäge ausführen möchte, dem hab ich in dem Schreibernest Heft Nr. 5 „Neue Laubsägearbeiten“ ein gotisches Knaelaltärtchen aufgezeichnet, das demselben Zweck dient. Es ist etwas größer als das eben beschriebene aus Pappe. Die Schattenbilder die in die Flügel einzukleben sind, liegen dem Heft in doppelter Anzahl bei. Andere, ähnliche Arbeiten sind in Wort und Zeichnung dargestellt in Nr. 45 der bei J. F. Schreiber, Eßlingen a. N., erschienenen Beschäftigungshefte. Bruno Schmidt.



Advents-Lichtschirm



wirkfamsten ist freilich die Herstellung mit Schere und schwarzem Papier. Außer dem abgebildeten Beispiel findest du manch hübsches Weihnachts-schattenbild in allerlei Kalendern und Zeitschriften — falls du dazu über-

Der kleine Peter und seine Mutter

Der kleine Peter hörte eines Tages seinen Vater über Rechnungen sprechen, die bezahlt werden mußten. Dabei stieg in ihm der Gedanke auf, auch einmal eine Rechnung für seine Mutter aufzustellen für die kleinen Dienste, die er ihr leistete. Eines Tages fand die Mutter nun folgende Rechnung neben ihrem Teller liegen:

Die Mutter schuldet ihrem Sohne Peter:

Für das Holen von verschiedenen Dosen Streichhölzern	0,20 M
Für Besorgung der Briefe zur Post	0,10 "
Weil er stets ein guter lieber Junge gewesen	0,10 "
Für das Holen von Briefmarken	0,20 "

Zusammen: 0,60 M

Peters Mutter sagte nichts, doch fand er abends bei seinem Teller einen Betrag von 0,60 M vor. Sehr zufrieden steckte er das Geld in die Tasche, doch da fand er bei seinem Teller auch eine Rechnung seiner Mutter.

Peter schuldet seiner Mutter:

Für zehn glückliche Jahre in ihrem Hause verbracht zu haben . . .	nichts
Für zehn Jahre Essen erhalten zu haben	nichts
Für Pflege während seiner Krankheit	nichts
Dafür, daß er stets eine gute Mutter hatte	nichts

Zusammen: nichts

Der kleine Peter las diese Rechnung und schwieg still. Nach einer Weile aber schlich er klopfenden Herzens an die Seite der Mutter, barg sein Gesicht in ihrem Schoß und steckte die 60 Pfennige vorsichtig in Mutters Schürzentasche. Maria Nissen.

Für unsere Jungen! Das Ende der Inkas

II

Wi. Fünf Wochen schwammen Pizzaros Schiffe auf hoher See. Ein Lag wie der andere. Eintönig, grau trotz der heißen Sonne, die nieder-



strahlte. Doppelt eintönig für die rauhen Gesellen, die am liebsten mit einem Satz von Panama bis Peru gesprungen wären, um dort zu plündern und dann wieder schleunigst heimzukehren. Aber so müssen sie das Deck schrubbem, Segel flicken, Lauge nachsehen. Weit und breit kein Schiff, keine menschliche Ansiedlung, keine Abwechslung. Einer der Abenteurer, Jaime mit Namen, war dieser Fahrten überdrüssig, er warf in rauhen Worten Pizarro Wortbruch vor, er habe ihnen von den Tempeln vorgezogen, die aus Gold erbaut seien und von den Menschen, die in Perlen und Geschmeide einhergingen; nichts sei wahr; fünf Wochen sähen sie nur Wasser. Ein paar andere Gesellen, verwiterte Gesichter, die den Dolch lose sitzen hatten, waren nicht übel gewillt, an Jaimes Seite sich zu stellen. Pizarro schritt mit eisig kaltem Blick auf Jaime zu, der zurück-

wich, und züchte ihm das Wort „Rebell“ entgegen. Ehe Jaime sich verlor, hatte ihn Pizzaros Degen durchbohrt. „Meber Bord mit ihm“ sagte der Conquistador, wandte sich und ging langsam in seine Kajüte. Kein Mensch regte sich mehr. Es war, als wenn Pizarro eine unheimliche Macht ausübe.

In der Bucht von St. Mathäus warfen sie Anker. Pizarro ging mit seiner Schar an Land. Eine reiche reife Fruchtbarkeit, wohin das Auge blickte. Pizarro ergriff seinen Degen, hieb in die vier Himmelsrichtungen, steckte ihn dann vor sich in die Erde und rief: „Im Namen Gottes und unseres Herrn und Königs ergreife ich Besitz von diesem Lande. Untertänig sollen ihm die Menschen, die Städte, die Felder, die Wälder und aller Reichtum sein!“



Die Spanier blieben einige Tage an diesem Orte, um sich zu stärken und zogen dann die Küste entlang, während die Schiffe in einiger Entfernung sie begleiteten. Ohne jeden Widerstand zogen die Spanier dahin, an kleinen Dörfern und Schöften vorbei, die aus Furcht vor den „Fremden“ verlassen worden waren. Als sie nach Tumbes kamen, fanden sie einen größeren Heerhaufen in kriegerischer Rüstung vor der Stadt aufgestellt. Mit wildem Geschrei, begleitet vom Schall kupferner Schlachthörner, schlangen die Männer von Tumbes ihre Waffen. Pizarro teilte seine Schar in drei Treffen, den Befehl über die „Reiterei“ übernahm er selbst. Die Spanier im Nahkampf geübt, drangen mit scharfer Wucht auf die Peruaner ein; im Handgemenge fielen zehn Spanier, aber als Pizarro an der Spitze von 20 Reitern auf die Männer von Tumbes

Dolch lose sitzen hatten, waren nicht übel gewillt, an Jaimes Seite sich zu stellen. Pizarro schritt mit eisig kaltem Blick auf Jaime zu, der zurück-

Achtung! Hat Maler Klecksel alles richtig gemacht?

Wer findet die richtige Lösung?



Der sehr alte Wegweiser ist umgefallen. An der Bruchstelle läßt sich nichts ersehen, wie er stand. Wie finden die Fremden den Weg?



Aus Aegypten wird eine gute Baumzucht gemeldet.



Der Frankenkönig Childerich wurde geschoren und ins Kloster gesteckt.

Achtung! Die Einsendung der Lösung der Rätsel in dieser Nr. muß erfolgen bis 4. Dezember. Wer viermal richtig alle Rätsel von Maler Klecksel löst, erhält ein schönes Buch als Geschenk. Aber vorher müßt Ihr dann noch einige Fragen beantworten.

Auflösung von Klecksel's Rätsel Nr. 45.

1. Um das Jahr 1000 gab es weder Telephon noch Telegraph.
2. Um 1400 gab es noch keine Zigarren und kein Radio.
3. Wenn Klüfte

einzieh, verloren diese den Mut und flohen in die Stadt. Zugleich mit den Fliehenden drang Pizzaro in Tumbes ein. Die Abenteuerer, angestachelt von Siegesfreude und im Kampfrausch schonten keinen, der ihnen in den Weg kam. Sie sahen inmitten der Stadt den Tempel ragen, stürzten dorthin, drangen in die dunklen Räume ein und schleppten goldene



Tische, Leuchter und Barren Silbers hinaus. Zellipello hatte ein großes Götzenbild entdeckt, er ließ es herausschleppen und bohrte mit seinem Bege die großen Edelsteine los, welche die Augen bildeten. Als die Leute von Tumbes das sahen, warfen sie sich wehklagend zu Boden, schmähten ihre eigene Schwäche, aber sie wagten nicht, gegen die Weißen anzugehen.

Pizzaro landete ein ganzes Schiff voll Kostbarkeiten nach Panama zurück, um neue Abenteuerlust anzustacheln und neue Kräfte anzuwerben. Ein solcher Ruf verhallte nicht ungehört. An 200 Mann, mit zwei Geldstücken und 90 Reitern kamen im Frühjahr 1532 an

So gerührt, glaubte Pizzaro das Reich Peru unterwerfen zu können. Im September 1532 rückte Pizzaro mit 250 Mann nach Taza vor, wo er die Nachricht erhielt, daß der Inkakönig Atahualpa mit 50 000 Bewaffneten sich in Caramalca jenseits der Cordilleren befände. Dahin wollte der Kühne Mann. Mit nur 100 auserwählten Kriegerern brach er auf. Er rückte über gute Straßen vor, besseren als es damals in Spanien

und Scharniere sich an der gleichen Seite der Tür befinden, kann man sie nicht öffnen.

So leicht war die Auflösung nicht. Wir haben viele Lösungen bekommen, aber nur eine kleine Anzahl war richtig. Richtige Lösungen sandten: A. Goldberg, Meissen; E. Brecht, Speyer; Fr. Aukaus, Gelsenkirchen; R. und A. Hennig, Büslach; G. Maehlen, Aachen; J. Müller, Bentrath; Steinberger, München. Eine ganz originelle Lösung in Gedichtform sandte Mathilde Franzkeit, Hilden. Wir sind auf die nächsten Lösungen gespannt.

Joseph Wagner aus Ohligs und Leo Rowalski aus Essen: Herzlichsten Dank für eure Ratschläge. Wie Ihr seht, haben wir gerade das getroffen mit der Geschichte: „Das Ende der Inkas“, was Ihr Euch wünschtet. Auf Stanley und Sven Hedin kommen wir zurück. Schreibt doch mal etwas aus eurem Leben zu Haus oder in der Schule. Viele Grüße.

Bekanntmachung

Sonntag, den 27. November, ist der 49. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Trommelfeuer der Industrie gegen Arbeiterrechte, S. 753. — Gedicht: Herbst, S. 754. — Familienpolitik, Lohnfrage und Arbeiterschaft, S. 754. — Handelspolitik und Metallarbeiterschaft, S. 755. — Zehn Jahre Sowjet und die Arbeiterschaft, S. 756. — Gedicht: Mittag im Werk, S. 757. — Reparationszahlungen und Wirtschaftsbelastung, S. 757. — Sozialpolitik und Wirtschaft, S. 758. — Große deutsche Männer, S. 758. — Die Entwicklung unserer Kapitalneubildung, S. 759. — Umschau: Was verdient der deutsche Arbeiter?; Der Achtstundentag in der Eisenindustrie Nordamerikas; Rationalisierung und Preispolitik; Hurra — es gibt keine Preiserhöhungen!; S. 760. — Amerikas Anteil an der Weltwirtschaft; Das Nationaleinkommen der Vereinigten Staaten; Kapitalkräfte in U.S.A.; Die Gelben und die Krankenkassenwahlen, S. 761. — Unterhaltung: Smetse, der Schmied, S. 761. — Aus den Betrieben: Wenn man die Verbandsbeiträge spart, S. 761. — Former- und Gießereibranche; Aus der Uhrenindustrie, S. 762. — Verbandsgebiet: Berlin; Hüttenarbeiter-Funktionär-Versammlung Oberschlesiens; Solidarität für die Tabakarbeiter, S. 763.

Frauenleben: Du und die Werbearbeit unseres Verbandes, S. 765. — Mutter und heranwachsender Sohn, S. 765. — Arbeiterfrau und Hausarbeit, S. 766. — Ein Advents-Lichtschirm, S. 766. — Der kleine Peter und seine Mutter, S. 767. — Für unsere Jungen: Das Ende der Inkas, S. 767. — Achtung! Hat Maler Klecksel alles richtig gemacht?, S. 768. — Auflösung von Klecksel's Rätsel Nr. 45, S. 768. — Bekannmachung, S. 768.

Schriftleitung: Georg Wieber Verlag: Franz Wieber, Duisburg Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m b H (Echo vom Niederrhein u G Köllen), Duisburg

gab. Je höher sie in die Cordilleren kamen, um so eifriger wurde die Luft. Mancher fluchte und verwünschte diese Reise.

Endlich gelangten sie auf den Kamm der Cordilleren, eine weit ausgedehnte flache, rauhe Ebene, die kaum eine Spur von Pflanzenleben zeigte, mit Ausnahme des pajonal, eines trockenen, gelben Grases, das, von der Ebene aus gesehen, am Fuße der schneebedeckten Gipfel in seiner glänzenden Strohfärbung von den Strahlen der brennenden Sonne beschienen, den Eindruck einer goldenen Einfassung um glänzende, silberne Zinnen macht. Sie näherten sich nun den einst so berühmten Goldgruben auf dem Wege nach Caramalca. Hier machte Pizzaro halt, um seine Nachhut zu erwarten. Die Luft war scharf und und eisig, und die Soldaten schlugen ihre Zelte auf, zündeten Feuer an und suchten nach ihrem beschwerlichen Marsche die lang entbehrte Ruhe. Auch die Nachhut erreichte bald das Lager.

Außer einigen Streifkämpfen hatten die Spanier keinen Gegner zu Gesicht bekommen und sie wunderten sich sehr. Beim Abstieg sahen sie das Tal von Caramalca vor sich liegen. Es war von einer gebildeteren Bevölkerung bewohnt, als die Spanier jenseits des Gebirges angetroffen hatten. Dies verriet sich schon äußerlich durch ihre sorgfältige Kleidung, ihre Körperreinlichkeit und die Behaglichkeit ihrer Wohnungen. So weit das Auge über die Ebene reichte, gewahrte es fleißigen und sorglichen Landbau. Zu den Füßen der Abenteuerer lag die kleine Stadt Caramalca mit ihren weißen, in der Sonne glänzenden Häusern, funkelnd wie ein Edelstein auf den dunkeln Abhängen der Sierra. In einer Entfernung von einigen Kilometern über das Tal hinaus sah man Dampfäulen gen Himmel steigen: dort lagen die von den peruanischen Fürsten häufig besuchten warmen Bäder.

Mit einer gewissen Eile rückten die Spanier in Caramalca am 17. November 1532 ein. Aber keiner kam, um sie zu bewillkommen, kein Feind war zu sehen. Man hörte keinen Laut, nur das Echo hallte von den Tritten der Soldaten. Die unheimliche Ruhe legte sich wie ein Alp auf Pizzaros Truppe.

(Fortsetzung folgt.)